

Denkmal Journal



Kanton Zug

Röhrliberg

Backsteinbau mit Klasse

Villa Staub

Was heisst schon Smart Living?

Guggitalring

Haus der Kindheit

Untermüli

Wirken im Wahrzeichen

Bommerhüttli

Behaglichkeit ist Trumpf

Ägeristrasse

Bohlenständer, Bach und Brandenburg

Hirsgarten

Badeoase am Zugersee

Bauernhaus Wald

Historisch, hell, familientauglich





Inhalt

Denkmäler als Chance und Verpflichtung
Stefan Hochuli und Franziska Kaiser

Seite 5

1

Schulhaus Röhrliberg, Cham
Backsteinbau mit Klasse

Seite 6

2

Villa Staub, Zug
Was heisst schon Smart Living?

Seite 14

3

Einfamilienhaus Guggitalring, Zug
Haus der Kindheit

Seite 22

4

Industriebau Untermüli, Zug
Wirken im Wahrzeichen

Seite 32

5

Bommerhüttli, Unterägeri
Behaglichkeit ist Trumpf

Seite 40

6

Wohnhaus Ägeristrasse, Zug
Bohlenständler, Bach und Brandenburg

Seite 48

7

Pavillon Hirsgarten, Cham
Badeoase am Zugersee

Seite 56

8

Bauernhaus Wald, Steinhausen
Historisch, hell, familientauglich

Seite 64

Anhang
Bildnachweis und Impressum

Seite 70

«Good Practice» – Geschichten und Gesichter



Liebe Leserin, lieber Leser

Ich freue mich, dass Sie die erste Ausgabe des Denkmaljournals in der Hand haben – eine Publikation, welche die Direktion des Innern nun regelmässig herausgeben wird. Ein Werbespot für Behörden und Verwaltung? Nein – das käme schlecht an und wäre nicht opportun. Eine sentimentale Abhandlung über alte Häuser, deren Wert verkannt wird oder die gar vom Abbruch bedroht sind? Auch das ergäbe keinen Sinn.

Die Idee des Denkmaljournals besteht vielmehr darin, anhand von konkreten Bauten aus diversen Zeit- und Stilepochen aufzuzeigen, wie vielfältig unsere Baukultur ist, worin der Wert unserer Denkmäler besteht und wie konkret Denkmalpflege funktionieren und gelingen kann.

Wer wohnt im Denkmal? Warum steht dieses unter Schutz? Was bedeutet das offizielle Prädikat für die Eigentümer, und welche Faktoren sind entscheidend, dass eine Sanierung oder Modernisierung zur Zufriedenheit aller Beteiligten

umgesetzt werden kann? Auf diese Fragen liefert das Journal Antworten. Zu lesen sind keine akademischen Abhandlungen, sondern unterhaltsame, leicht verständliche und dennoch gehaltvolle Reportagen, die sich an die breite Bevölkerung richten; an Zugerinnen und Zuger, die Freude an unserer gebauten Heimat haben bzw. deren Freude wir dafür wecken möchten.

Das Denkmaljournal hat noch ein anderes Ziel: die Kommunikation zwischen den Akteuren zu stärken und Verständnis für die unterschiedlichen Rollen zu schaffen. Denn etwas haben die Diskussionen rund um das Thema Denkmalpflege und Denkmalschutz – insbesondere auch der Abstimmungskampf über das neue Denkmalschutzgesetz im Jahre 2019 – deutlich gezeigt: Der Dialog muss intensiviert werden und rechtzeitig starten. Je früher und offener die Parteien miteinander reden, desto konstruktiver verläuft der Prozess bei baulichen Veränderungen an Denkmälern.

Im Denkmaljournal kommen Fachleute der kantonalen Denkmalpflege, Architekten, Mieter, private und öffentliche Bauherrschaften und Eigentümer zu Wort, die sich für unsere Baukultur engagieren und einen substanziellen Beitrag leisten, damit Liegenschaften erhalten, gepflegt und für heutige Bedürfnisse sinnvoll nutzbar gemacht werden können. Dabei wird klar: Es gibt nicht nur gegenteilige Interessen und verhärtete Fronten, sondern zahlreiche beispielhaft geglückte Projekte, die dank Know-how, Kreativität, Kompromissbereitschaft und einem guten Gespür für das Machbare gelungen sind – «Good Practice»!

Denkmalpflege heisst nicht einfach, einen gesetzlichen Auftrag umzusetzen, unentgeltlich zu beraten und finanzielle Beiträge auszuschütten. Sie hat auch eine Vermittlungsfunktion. Das Denkmaljournal leistet hierzu einen Beitrag.

Den Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Freude bei der Lektüre. Sicher werden Sie das eine oder andere Mal überrascht sein, was in «alten Gemäuern» alles möglich ist.

Andreas Hostettler
Regierungsrat

Denkmäler als Chance und Verpflichtung



Baudenkmäler sind gebaute Geschichte. Geschichte ist wichtig, für jede und jeden von uns persönlich, aber auch für den Zusammenhalt als Gesellschaft. Es ist unmöglich, Geschichte zu ignorieren oder von ihr unberührt zu sein. Aber es gibt Fragen, die sich stellen: Wie viel Kulturerbe sollen wir bewahren und an nächste Generationen weitergeben? Und in welchem Zustand? Wo soll Altes Neuem weichen? Darüber lässt sich diskutieren und streiten.

Nicht alles Altgebaute ist besser als das Neue. Doch viele Menschen beklagen sich über gesichts- und fantasielose Bauten, die nur investitionsgesteuert sind und keine Beziehung mit dem Ort aufweisen, an dem sie stehen. Denkmäler hingegen sind unverwechselbar. Sie vermitteln historische Tiefe und materielle Echtheit und generieren als identitätsstiftende Objekte und historische Zeitzeugen einen Mehrwert, von dem nicht nur die Eigentümerschaft, sondern auch die Öffentlichkeit profitiert.

Es gibt eine ganze Reihe von Objekten, die in der Bevölkerung selbstverständlich als Baudenkmäler wahrgenommen werden, zum Beispiel mittelalterliche Burgen oder kostbar ausgestattete Kirchen. Andere Bauten, wie etwa eine Fabrik aus dem 19. oder eine Badeanstalt aus dem 20. Jahrhundert, erschliessen sich weniger offenkundig als Zeugnis unserer Kulturgeschichte. Nicht alle alten Gebäude werden jedoch automatisch zu Denkmälern. Erst wenn wir uns mit einem Haus aus einer früheren Epoche aktiv auseinandersetzen, erhält es seinen geschichtlichen Wert. Damit ein Gebäude als Denkmal anerkannt wird, muss es nicht besonders «alt» oder besonders «schön» sein. Vielmehr muss es charakteristisch sein für seine Zeit und vor allem einen Erinnerungswert haben – sei es an die Lebensweise früherer Epochen, an ein geschichtliches Ereignis oder auch an eine bedeutende Persönlichkeit.

Der modernen Denkmalpflege geht es nie nur um das bloße Bewahren historischer Bausubstanz, sondern vielmehr auch um eine angemessene Nutzung der Gebäude. Dabei ist es wichtig, dass sich die Nutzung an den Möglichkeiten des Denkmals orientiert – und nicht umgekehrt. Denn nur wenn ein Denkmal die Spuren seiner Geschichte behält, kann es weiterhin seine Rolle als «Erzähler» aus der Vergangenheit wahrnehmen. Die überlieferte Materie macht die Echtheit eines Denkmals und damit auch seine Einzigartigkeit aus. Gleichzeitig leistet die Instandsetzung historischer Bauten einen Beitrag zu einer nachhaltigen Baukultur. Die in den Gebäuden gebundene Energie wird über Jahrhunderte genutzt. Mit anderen Worten: Der Schutz und die Pflege von Denkmälern sind der Inbegriff dessen, was das heutige Konzept einer «Hohen Baukultur» umschreibt, und stellen im Sinne eines nachhaltigen Umgangs mit unseren Ressourcen eine Chance, aber auch eine Verpflichtung dar. Unser Dank gilt all jenen, die sich dafür engagieren.

Stefan Hochuli

Leiter Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Franziska Kaiser

Kantonale Denkmalpflegerin



1

Backsteinbau mit Klasse

Das Schulhaus Röhrliberg 1 wurde auf Wunsch der Gemeinde Cham unter kantonalen Schutz gestellt. Zum Glück und zur Freude aller Beteiligten. Der neu erlangte Status führte zu einer in jeder Hinsicht gelungenen Sanierung und Erweiterung des legendären Backsteinensembles.

Gemessen am rasanten Wandel, den das Bildungswesen in den letzten sechzig Jahren erfahren hat, ist es verblüffend, dass sich ein Schulhaus, das 1968 geplant und 1973 gebaut wurde, in seiner Grunddisposition bis heute bewährt. Mehr noch: Das Gebäude überzeugt und besticht, weil es über Qualitäten verfügt, die nichts mit Jahreszahlen oder Bildungstrends zu tun haben, sondern Generationen überdauern. Das Schulhaus Röhrliberg 1 des Architekten Josef Stöckli ist so ein Exemplar. Im Kanton Zug gehört es in der Baukategorie «Nachkriegsmoderne» zu jenen Gebäuden, die Kultstatus geniessen. Denkmal Röhrliberg! Heisst das: Hände weg von der architektonischen Ikone?

Im Gegenteil. Für den Zürcher Architekten Marcel Baumgartner waren es gerade die vorhandenen Qualitäten, die ihn am Sanierungs- und Erweiterungsprojekt reizten. Dieses konnte er zwischen 2019 und 2021 dank eines gewonnenen Wettbewerbs im Auftrag der Gemeinde Cham realisieren. «Schulhaus, Turnhalle, Aula und Bibliothek sind als klassischer Campus angelegt. Diese Struktur überzeugt. Die einzelnen Ge-

bäude greifen klug ineinander und das Erscheinungsbild ist durch die konsequente Materialisierung mit Backstein geprägt», so Baumgartner. Auf diesen für die Anlage so typischen Qualitätsmerkmalen habe er aufgebaut. Baumgartner wollte dem Gebäude keinen eigenen Stempel aufdrücken, geschweige denn sich selbst verwirklichen. «Ich blickte zurück, studierte die alten Pläne, wollte wissen und verstehen, auf welcher Idee Josef Stöcklis Entwurf basierte, und orientierte mich bei der Erweiterung stark am Original.» Wichtigste Erkenntnis: Die Morphologie der Anlage basiert auf einem Raster, dessen Ursprung im Modul des Backsteins liegt. Konkret: Das Mass des Backsteins mit 25 cm Länge, 12 cm Breite und 13,5 cm Höhe definiert die Grundgeometrie der Anlage – «ähnlich wie beim Bau mit Legosteinen», erklärt Baumgartner. Die Übernahme des historischen Rasters, aber auch der Materialisierung und Farbigkeit führte schliesslich dazu, dass Alt und Neu harmonisch miteinander verschmelzen.

Tatsächlich muss man genau hinschauen, um zu erkennen, welche Gebäudeteile ergänzt wurden und welche seit Jahrzehnten stehen, wo am Bestand angedockt wurde und wo die Baukörper unverändert blieben. Der Laie nimmt zunächst vor allem ein stimmiges Gesamtbild wahr, das sich wunderbar in die von Hochstammbäumen und Blumenwiesen geprägte Hügellandschaft fügt. Fakt aber ist: Das rechtwinklige Schulgebäude wurde an zwei diagonal gegenüberliegenden Stellen um zwei komplett neue Schulzimmer ergänzt. Ein weiteres Geschoss spannt sich schliesslich über den gesamten Fussabdruck des Schulhauses. In einem neuen Volumen auf dem Dach der Turnhallengarderoben wurde schliesslich eine neue Biblio-

«Alt- und Neubau verzahnen sich. Der sonst eher ungewöhnliche Ansatz überzeugt hier.»
Anke Köth, Bauberaterin
Denkmalpflege



3

2

Auftaktbild: Das Schulhaus Röhrliberg besticht durch Modernität und Klarheit und funktioniert als Campus auch 50 Jahre nach dessen Realisierung.

3

Der schlichte Backsteinbau integriert sich bestens in die von Wiese und Hochstamm-bäumen geprägte Umgebung.

4

Die Materialisierung aus Stein, Beton und Holz prägt auch den architektonischen Ausdruck der neuen Bibliothek.

5

Die rötliche Pflasterung des Pausenplatzes zieht sich wie ein Teppich über die mit hölzernen Sitzklötzen ausgestattete Fläche.



4

5



«Sorgfältige Pflege der historischen Substanz, gezielte Eingriffe ins Bestehende und selbstverständliche Ergänzungen standen für mich im Zentrum dieses Auftrages.»

Marcel Baumgartner, Architekt



6

thek realisiert. Durch diese Massnahmen konnte für die Schullnutzung 43 Prozent mehr Fläche generiert werden, durch die neue Bibliothek kamen 11 Prozent dazu – und dies, ohne dass die Proportionen der Bauten zueinander leiden würden. Wenn das kein Mehrwert ist! Die Gemeinde, konfrontiert mit steigenden Schülerzahlen, schätzt sich glücklich.

Ein Augenschein vor Ort bestätigt: Das Areal funktioniert auch für die Nutzer. Punkt 10 Uhr strömen Schülerinnen und Schüler aus unterschiedlichen Trakten Richtung Innenhof, verteilen sich wie selbstverständlich auf den Flächen, verschieben sich plaudernd in Nischen, verweilen auf unterschiedlichen Ebenen, formieren Gruppen, bilden neue. Die Staffelung der Höhen und die grosszügigen Verbindungswege zwischen den Gebäudeteilen generieren diverse Aufenthaltsflächen mit Sitzgelegenheiten und Unterständen. Wo immer man geht und steht: Man fühlt sich wohl und keineswegs exponiert. Diese Behaglichkeit gibt der Bau auch im Innern wieder, was einerseits der unaufgeregten und wertigen Materialisierung aus Stein, Holz

«Josef Stöckli war sich bewusst, dass Schulhäuser weitergebaut werden müssen. Bereits sein Entwurf aus dem Jahre 1967 war auf Erweiterung ausgelegt.»

*Franziska Kaiser,
Denkmalpflegerin*

und Beton geschuldet ist, andererseits der durchdachten Raumkonzeption. Flexibel gestaltbare Klassenzimmer können je nach Bedürfnis um Vorbereiche und Flurflächen vergrössert werden. Ob Frontalunterricht, Workshops, Vortragsstunden oder Gruppenarbeiten – das Gebäude passt sich allen nur erdenklichen Lernsituationen an und ist für die Zukunft gerüstet.

Der von Respekt geprägte Umgang mit diesem Chamer Denkmal ist umso bemerkenswerter, weil das Schulhaus noch gar nicht unter Schutz stand, als das Architekturbüro im Jahre

6

Der Bau ist ganz auf Flexibilität ausgelegt. Schulzimmer lassen sich durch grosszügige Vorräume mit wenig Aufwand erweitern.

7

Gezielt gesetzte Farbakzente charakterisieren den Aulatrakt und verleihen ihm eine verspielte Note.

8

Die auf Türen applizierten, farbigen Emailflächen stammen von der Zürcher Künstlerin Eva Pauli und existieren seit 1978.

9

Bild nächste Seite: Basil Stocker, Projektleiter in der Abteilung Hochbau und Liegenschaften der Gemeinde Cham, nimmt Platz im Chemiezimmer.



7

8



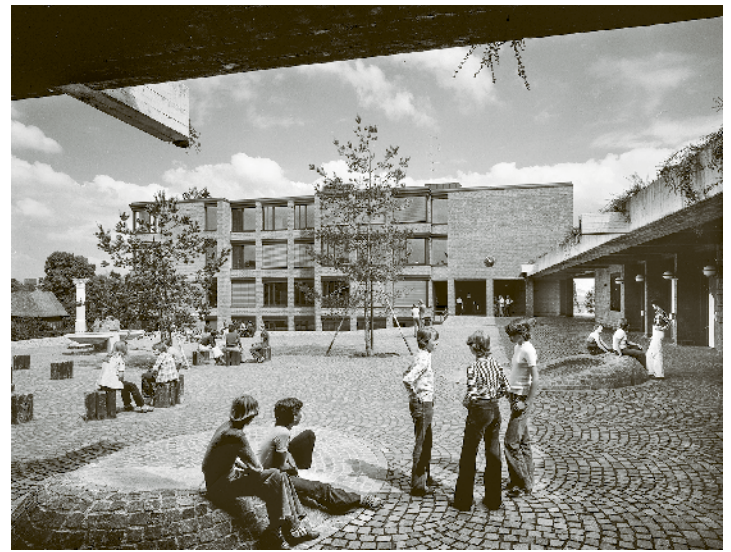


2014 den Wettbewerb für den Auftrag gewann. Vielmehr hatte man ursprünglich ganz andere Ideen und plante für die energetische Sanierung der Gebäudehülle eine Aussenwärmedämmung mit Keramikplatten. Erst als sich Architekt, Gemeinde und kantonale Denkmalpflege in Verbindung setzten und begannen, sich intensiv mit dem architekturhistorischen Wert der Anla-

«Das Projekt zeigt, dass tolle Lösungen möglich sind, wenn Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege von Anfang an konstruktiv zusammenarbeiten.»
*Basil Stocker, Projektleiter
Gemeinde Cham*

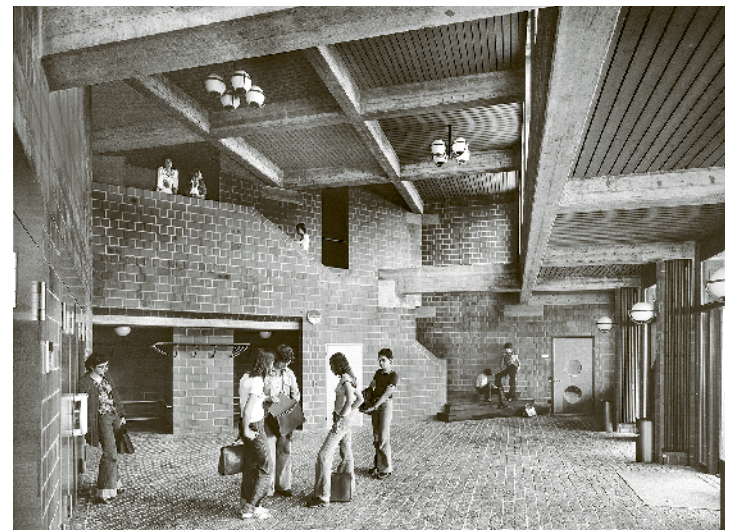
ge zu beschäftigen, stellte die Gemeinde Antrag auf Unterschutzstellung. Diese erfolgte im Jahre 2016. Unter den neuen Vorzeichen wurde entschieden, das Sichtmauerwerk zu erhalten und die Anbauten und Aufstockungen im Innern zu dämmen. Zum Glück! Das rostrote Backsteinkleid macht auch im 21. Jahrhundert eine gute Figur und wirkt in Ergänzung zu den Pflastersteinen aus Porphyrr richtig klasse. Zweckmässig mutet der braune Nadelfilzteppich an, gewagt die knallgrün gestrichenen Türen und die darauf applizierten farbigen Emailflächen, die von der Künstlerin Eva Pauli stammen.

Mit Doyen Josef Stöckli – er verstarb 2021 – stand die Gemeinde während der Planung übrigens in regelmässigem Kontakt. Die Meinung des angesehenen, selbstbewussten, bisweilen auch eigenwilligen Architekten wurde abgeholt, und Marcel Baumgartner war offen für die Ratschläge des 46 Jahre älteren Berufskollegen. Was nicht heisst, dass man sich nicht dennoch von gewissen Altlasten befreite. Ohne schlechtes Gewissen hat man etwa die zwar originalen, aber in die Jahre gekommenen beige Rafflamellen-Storen durch kräftig blaue textile Ausstellmarkisen ersetzt. An sonnigen Tagen sorgen sie am Röhrliberg für einen willkommenen Farbakzent.



10

Die Kleidermode hat sich verändert, nicht jedoch der Charakter des Campus. Foto aus den 1970er Jahren.



11

Nischen und Aufenthaltsflächen wurden von Josef Stöckli sinnvoll angeordnet. Foto aus den 1970er Jahren.

Das Denkmal in Kürze

Die Oberstufenanlage Röhrliberg wurde 1973 von Josef Stöckli gebaut und ist als klassischer Campus angelegt. Um den gepflasterten Pausenplatz gruppieren sich Unterrichtsgebäude, ein Trakt mit Aula und Singsaal sowie zwei Turnhallen. Gemeinsam sind den mehrgeschossigen Gebäuden kubische, abgewinkelte Volumen. Die vier Flachdachbauten gewinnen ihre Qualitäten durch die leicht erhöhte Lage sowie die einheitliche Materialisierung. Beton und Backstein sind zwei dominante Materialien und finden sich im Äussern wie im Innern. Prägend sind auch die dunklen Fenster aus Sipoholz und die in roten Tönen gehaltene Pflasterung.



2

Was heisst
schon Smart
Living?

Die Sanierung der Villa Staub samt «Fabrikli» zeigt, wie man dank profunder Planung, subtilen Eingriffen und etwas Pragmatismus ein historisches Haus in die Neuzeit überführt. Im denkmalgeschützten Bau aus der Jahrhundertwende wohnt und arbeitet es sich stilvoll und komfortabel.

Was muss passieren, dass ein Paar vom mehrstöckigen Einfamilienhaus im idyllischen, ländlich geprägten Wohnquartier in eine deutlich kleinere, an einer Hauptverkehrsachse gelegene Stadtwohnung zieht? Bettina Cerletti, Mieterin der stilvollen Vierzimmer-Wohnung im ersten Stock der Villa Staub, schmunzelt. Die Lehrerin und gebürtige Zugerin kommt gar nicht mehr aus dem Schwärmen heraus, wenn sie von ihrem Zuhause spricht, und bittet am hölzernen Esstisch der «Direktorenstube» zu Kaffee und Kuchen.

Vier Jahre sind es nun her, seit sie mit ihrem Mann Philippe vom Einfamilienhaus in Steinhausen an die Chamerstrasse 10 in Zug gezogen ist, und sie bereut es keinen Moment. Im Gegenteil: Mit dem Bezug dieser Wohnung ist für das Ehepaar Cerletti-Koller – nach dem Auszug der erwachsenen Kinder – ein Traum in Erfüllung gegangen. Weg vom beschaulichen Familienquartier in Steinhausen, mitten ins Zentrum der Kantonshauptstadt, in dieses über hundertjährige Haus, das mit seiner historischen Innenausstattung einen ganz besonderen Geist ausstrahlt und das Wohnen und Arbeiten darin zu

einem veritablen Erlebnis macht. Der Begriff der «Direktorenstube» ist dabei keineswegs scherzhaft gemeint. Hier wohnte bis 2013 Hans A. Staub, Enkel von Carl Ludwig Staub, der mit dem Gebäude im 19. Jahrhundert den Grundstein für seine «Elektrotechnische Fabrik» legte und als deren Direktor auch hier wohnte. Die Firma produzierte Lampenfassungen, Schalter und Sicherungen – die legendären «Staub-Sicherungen».

In Fischgratmuster verlegter Riemenparkett und Stuckdecken sorgen für Behaglichkeit. Dunkelbraun gebeiztes Brusttäfer und Zimmertüren mit Intarsien und Milchglas erinnern an noble Zeiten. Kleinformatige, antike Fenster mit zierlich geschwungenen Griffen gewähren Sicht auf Alpenquai und Zugersee. Eine weisse Seidentapete mit diskretem Blümchenmuster lässt romantische Gefühle aufkommen. Frisch polierter Terrazzoboden zieht sich in den Küchenbereich, wo ein beigefarbener Schüttstein aus Keramik samt dekorativem Seifenspender und eine Rückwand mit blau-weißen Tonplatten ins Auge stechen. So viel Nostalgie war nie! Ergänzt werden

«Das Projekt war für mich eine Herzensangelegenheit, der Prozess mit Bauherrschaft und Denkmalpflege bereichernd und konstruktiv.»
Christoph Eggenpieler,
Architekt

die historischen Elemente mit zeitgemäßem Mobiliar, farbigen Textilien und viel moderner Kunst. Ein gekonnter Mix aus Alt und Neu.

Dass sich die Mieterschaft der Villa Staub so wohl fühlt – im Erdgeschoss befinden sich die Büros einer Stiftung, im «Fabrikli» ist ein Grafikbüro eingemietet – ist primär zwei Akteuren zu verdanken. Zum einen der Eigentümerin des Hauses, der «Hans A. Staub-Stiftung», die diese baukulturelle Perle im Jahre 2017 einer umfangreichen Sanierung unterzog und – bei einem klar vorgegebenen Kostendach – weder Zeit noch



13

15



17



14

12

Auftaktbild: Architekt Christoph Eggenpieler hat die Villa Staub saniert und erkannt, wie viel Potenzial in dieser Liegenschaft steckt.

13

Ein Park, eine Villa, eine Fabrik und ein neuer Velounterstand, der den Namen verdient. Das Bauensemble profitierte enorm von der Sanierung.

14

Was für ein Schattenspiel: Balkon mit kunstvoller Brüstung und mit farbigen Ornamenten versehener Glasscheibe.

15

Die stilvolle Fabrikantenvilla hat überlebt, im Gegensatz zu vielen anderen historischen Bauten, die einst am Alpenquai standen.



16



17



18

19



16
Dunkles Brusttäfer, klassisches Fischgratparkett und weisse Stuckdecken charakterisieren das Bild der ehemaligen «Direktorenstube».

17
Badezimmer und Küche wurden modernisiert und an heutige Bedürfnisse angepasst. Insgesamt erfuhr das Haus eine deutliche Aufwertung.

18
Ein Schüttstein aus Keramik und blau-weiße Tonplatten ergänzen die neuen Küchenmöbel, die reichlich Stauraum bieten.

19
Das über 100 Jahre alte Treppengeländer mit gedrehten Staketen zieht sich schwungvoll in die Etagen. So macht Treppensteigen Freude.



20

20

Bettina Cerletti findet Gefallen an den stilvollen Zimmertüren mit Milchglas und der weissen Seidentapete mit dem diskreten Blümchenmuster.

21

Philippe Koller hat sein Büro während der Corona-Pandemie im Flur eingerichtet. Home-Office funktioniert auch in dieser historischen Villa.

21



19

persönlichen Einsatz scheute, um das Bürgerhaus mit Anbau zu erhalten und zu modernisieren. Zum anderen dem Architekten Christoph Eggenspieler, der den Auftrag mit viel Geschick und Enthusiasmus an die Hand genommen und erkannt hat, wie viel Potenzial in der vorhandenen Bausubstanz steckt. Fachmännisch begleitet wurde das Projekt von Bauberaterin Nathalie Walter, die als Vertreterin der Denkmalpflege ihr Fachwissen einbrachte. Ganze Arbeit haben auch Handwerker und Restauratoren geleistet, die schadhafte Bauteile restaurierten, Fenster für eine bessere Isolation aufdoppelten, Beschläge aus Metall und Kuh-Horn auf Vordermann brachten und ganz unterschiedliche historische Oberflächen wie Böden, Wände, Stuck und Täfer auffrischten. Die lachsfarbene Fassade erhielt einen hellgrauen Farbanstrich, der deutlich frischer wirkt.

Hier wurde nicht einfach in eine «Immobilie» investiert, hier hat man sich mit einem Bauwerk auseinandergesetzt, in intensiven Denkprozessen nach kreativen Lösungen gesucht, was

«Die Innenausstattung der Villa entspricht dem gehobenen Lebensstandard der einstigen Fabrikantenfamilie. Das Fabrikli ist ganz der Ästhetik der Industrialisierung verpflichtet.»

*Nathalie Walter, Bauberaterin
Denkmalpflege*

insbesondere bei der Bereinigung der Grundrisse, der Konzeption von Küchen und Nasszellen sowie der Realisierung einer zusätzlichen Wohnung im Obergeschoss nötig war. «Pragmatismus statt Perfektionismus» lautete das Motto beim Schallschutz im Innern des Hauses. Hier wurde auf weitreichende bauliche Massnahmen verzichtet, weil sie das Raumbild zu sehr beeinträchtigt und zu stark in die Baustruktur eingegriffen hätten. Punkto Brandschutz liess man



22

Die historischen Fenster inklusiv zierlich geschwungener Fensteroliven aus Gusseisen und Horn wurden von Handwerkern sorgfältig saniert.

im Einvernehmen mit der zuständigen Behörde von der Ertüchtigung der Decken ab, weil dies einen zusätzlichen Aufbau von rund 15 Zentimetern erfordert hätte. Stattdessen installierte man in Villa und Fabrikli eine Brandmeldeanlage. «Ein Denkmal kann und muss nicht die gleichen Anforderungen erfüllen wie ein Neubau», betont Denkmalpflegerin Franziska Kaiser. «Esgibt Ausnahmeregelungen, von denen man Gebrauch macht.» Das über 100 Jahre alte, schwungvolle Treppengeländer entsprach beispielsweise nicht den strengen Sicherheitskriterien, die bei Neubauten gelten, liegt aber im Ermessensspielraum. So konnte auf ein artfremdes Zusatzelement verzichtet werden bzw. wurde dieses – sehr diskret – nur beim Eingangsbereich des zweiten Stocks angebracht.

Hans A. Staub machte übrigens zeitlebens keine Anstalten, sein Haus unter Schutz stellen zu lassen, und anfänglich war dies auch für die Stiftung kein Thema. Erst im Rahmen der Machbarkeitsstudie, die Architekt Eggenspieler realisierte, zeichnete sich ab, dass eine Unterschutzstellung Sinn macht. Fakt ist: Wäre die Villa abgerissen worden, hätte es der gültige Bebau-

«Auf das Wohnen in einem historischen Haus muss man sich einlassen. Das Ambiente, das hier herrscht, ist einzigartig. Darin besteht der Luxus.»

Bettina Cerletti, Mieterin

ungsplan erlaubt, an Ort und Stelle einen deutlich höheren und voluminöseren Neubau zu erstellen; in ähnlicher Grössenordnung wie die Bauwerke in der Nachbarschaft, zum Beispiel das Alterszentrum Neustadt oder der Bürokomplex der reformierten Kirche. Was kaum bekannt ist: Aus wirtschaftlichen Gründen entschied sich die Familie Staub, das Fabrikli um 1941 an die Stadt

«Die Denkmalpflege hat uns bei der Planung und Ausführung der Renovationsarbeiten kompetent, pragmatisch und lösungsorientiert unterstützt. Die Zusammenarbeit war eine Freude – was sich auch im Ergebnis zeigt.»
*Beat Dittli, Präsident der
 Hans A. Staub-Stiftung*

Zug zu verkaufen. Diese wollte in den 1980er Jahren auch die Villa erwerben, um das Ensemble abzureissen und einen Neubau zu erstellen. Doch Hans A. Staub liess sich nicht auf einen Deal ein und kaufte 2006 sogar das Fabrikli zurück.

Frage an die Mieterschaft: Gibt es denn gar keine Nachteile, in einem Denkmal zu wohnen? «Man muss sich auf das Wohnen in einem Altbau einlassen und Freude daran haben», sagt Bettina Cerletti. Klar, der Boden knarrt und je nach Wetter weht auch mal ein frisches Lüftchen durch die Ritzen – da zieht man eben ein Paar warme Socken an. Ja, die Deckenlampen mit Porzellanfassungen sind aus Rücksicht auf den Stuck in allen Räumen fix montiert und sollen nicht ausgetauscht werden – aber die Lampen passen perfekt zur Wohnung. Ja, das Haus ist ringhöriger als ein Neubau – und so ist gegenseitige Rücksichtnahme für die Parteien ein Gebot der Stunde. Ja, auf dem Balkon mit kunstvoller Brüstung hört man den motorisierten Strassenverkehr je nach Uhrzeit deutlich – dafür erfreut man sich der mit farbigen Ornamenten versehenen Glasscheiben. Ja, die mit Holzrollläden aus-

gestatteten Ausstellmarkisen müssen von Hand hoch- und runtergezogen werden – aber ein bisschen Muskeltraining hat noch nie geschadet.

Mit «Smart Living» kann die Villa Staub also nicht mithalten. Dafür sind ihr Charme und Anmut eigen und steckt sie voller Geschichten, wenn man denn genau hinschaut. Beim Verabschieden macht Bettina die Besucherin auf das kunstvolle Vordach aufmerksam. Tatsächlich, mit etwas Fantasie lassen sich in der geschwungenen Metallform die Buchstaben M und H herauslesen: Es sind die Initialen von Milli und Hans A. Staub, die bei Sonnenschein ein schönes Schattenspiel auf die Fassade zeichnen.

Das Denkmal in Kürze

Die Villa Staub und die dazugehörige Werkstatt («Fabrikli») an der Chamerstrasse 10 in Zug wurden 1896 an prominenter Lage beim Alpenquai von Johann Landis gebaut. Auftraggeber war Carl Ludwig Staub, Firmengründer der dort einquartierten «Elektrotechnischen Fabrik». Die Produktion wurde 1939 eingestellt. Das Bauwerk ist der Ästhetik der Industrialisierung verpflichtet. Die kunstvollen Balkonbrüstungen und polychromen Balkonverglasungen leiten bereits in den Jugendstil über. Über dem Walmdach erheben sich acht Lukarnen mit Spitzhelmen. Villa und Fabrik sind im Besitz der Hans A. Staub-Stiftung.



3

Haus der
Kindheit

Das Haus am Guggitalring 8 in Zug ist geprägt von Farbigkeit und bauzeitlich typischen Materialien, Formen und Oberflächen. Auf diese Qualitäten richtete sich der Fokus auch bei der Restaurierung. Die Eigentümerin konnte diese coronabedingt nur aus der Ferne begleiten, ist mit dem Resultat aber rundum glücklich.

Es gibt Häuser, die sehen von aussen so verheissungsvoll aus, dass man als Passantin viel dafür geben würde, kurz einen Blick reinwerfen zu können – aus purer Neugier oder weil der Bau auch im Innern etwas Aussergewöhnliches erahnen lässt. Die Liegenschaft Guggitalring 8 in der Nähe des gleichnamigen Hotels in Zug ist so ein Haus. 1955 an aussichtsreicher Hanglage erstellt, handelt es sich bei diesem wunderbaren Vertreter der Nachkriegsmoderne um ein Einfamilienhaus, das nicht nur Fans dieser Architekturepoche begeistert.

Denn nicht nur das Haus stammt aus der Bauzeit, sondern auch ein grosser Teil der Innenausstattung und zahlreiche Möbelstücke wie Sessel, Tische und Lampen. Materialien, Formen und Oberflächen – sehr vieles ist im Originalzustand erhalten bzw. wurde im Sommer 2021 in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege behutsam saniert und aufgefrischt. «Die vorgängige Unterschutzstellung des Hauses machte Sinn», erzählt Katharina Dalcher, die der Besucherin Einlass gewährt und sie auskunftsfreudig

durch alle Räume führt. Die gebürtige Zugerin hat im Haus ihre Kindheit verbracht, lebte aber bis vor kurzem in Berlin und war im Auftrag des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) oft im Ausland unterwegs. Nach dem Hinschied beider Elternteile ist sie nun im letzten Sommer mit ihrem Mann von Deutschland nach Zug heimgekehrt und hat die Liegenschaft übernommen. «Meine Mutter liebte dieses Haus und liess uns Kinder wissen, dass ihr der Erhalt eine Herzensangelegenheit sei. Auch für uns Geschwister war ein Abbruch nie ein Thema.»

Wahrnehmbar sind zwei pavillonartig gegeneinander versetzte Baukörper mit klugem Grundriss, klaren Linien, wunderbaren Räumen, sorgfältig ausgestalteten Einbauten und Ablagen. Prägend und besonders augenfällig sind die gezielt eingesetzten und markanten Farbakzente auf Böden, Türen, Decken, Wänden und Textilien. Ihnen schenkte man bei der Sanierung besonders viel Aufmerksamkeit. Rotes Linoleum, holzverkleidete braune Wände sowie orangefar-

«Mich hat es gefreut, dass sich die Bauherrschaft auf eine so zurückhaltende Sanierung eingelassen hat – das ist ungewöhnlich. Und das Ergebnis beeindruckt.»

*Anke Köth, Bauberaterin
Denkmalpflege*

bene Türen markieren den Eingangsbereich. Ein rotes Staketengeländer mit schwarzem Handlauf passt zu eleganten Treppenstufen aus Kunststein. Gelb und Blau gestrichene Holzdecken sorgen in Zimmern und Gängen für Behaglichkeit. Auf schwarz-weiss marmoriertem Vinylbodenbelag stösst man in Küche und Office. Der Geist und die Architektursprache der 1950er Jahre, aber auch die persönliche Handschrift des Architekten sind so allgegenwärtig, dass man nicht erstaunt wäre, wenn plötzlich Leo Hafner



24

23

Auftaktbild: Eigentümerin Katharina Dalcher und Bauberaterin Anke Köth von der Zuger Denkmalpflege freuen sich über die gelungene Sanierung am Guggitalring.

24

Typisch Fifties: Das rote Staketengeländer mit dem schwarzen Handlauf passt zu den eleganten Treppenstufen aus Kunststein.

25

Küche und «Office» sind mit schwarz-weiss marmoriertem Vinylbodenbelag ausgestattet. Da kommen Kindheitserinnerungen auf.

26

Die mit Glas ergänzten Türen sind im Original erhalten. Ebenso die geschmackvollen Lichtschalter, die so schön «klick» machen, wenn man sie bewegt.



25

26



25



27

27
Viele Möbelstücke wie Sessel, Sofa und Lampen aus der Bauzeit sind bis heute erhalten und zeugen von Qualität und Stil.

28
Hanni Dalcher, die Mutter von Katharina Dalcher, hantiert in der Küche. Ihr war der Erhalt des Hauses ein Anliegen, das ernst genommen wurde.

29
Die auslandende Pergola auf dem Sitzplatz ist prägendes Element der Aussenraumgestaltung. Hier möchte man den Sommer verbringen.

30
Bild nächste Doppelseite: Der neue graue Spannteppich harmonisiert mit den schwarzen Einbaumöbeln, die entlang der Fensterreihe verlaufen.



28



29

auftauchen würde, der das Wohnhaus entworfen und zusammen mit seinem Geschäftspartner Alfons Wiederkehr vor 67 Jahren realisiert hat. Es strahlt eine Modernität aus, von der manche Neubauten meilenweit entfernt sind.

Wohn- und Essbereich setzen auf Offenheit und sind mit zwei schwebenden Kunststeinstufen verbunden. Eine Kaminecke und ein Einbausoфа bieten Verweilmöglichkeiten inklusive Seesicht. Schlafzimmer, Nebenräume und Küche sind auf Privatheit und Rückzug angelegt und mit schmalen Fensterbändern versehen. Von einem hohen Qualitätsanspruch zeugt auch die gekonnte Anbindung von Innen- und Aussenräumen sowie die stimmungsvolle Gartengestaltung mit Rasenflächen, Kletterpflanzen, Steinplatten, Stauden, Büschen und Bäumen. Die ausladende Pergola auf dem Sitzplatz: unaufgeregt und stilvoll. Das rechteckige Betondach auf Metallstützen: elegant und zweckmässig. «Hier hat man nicht einfach ein Haus hingestellt, sondern ein Aufenthaltskonzept verwirklicht, das im klaren Zusammenspiel bis heute funktioniert», sagt Architekt Wolfgang Antosch, Partner der Nachfolgefirma von Hafner & Wiederkehr.

Antosch hat die Sanierung in Zusammenarbeit mit Anke Köth, Bauberaterin bei der Denkmalpflege, realisiert und denkt gerne an das Projekt zurück. «Gemeinsam überlegten wir, wie schadhafte Materialien oder Oberflächen schonungsvoll restauriert oder ersetzt werden können und wo welcher Aufwand gerechtfertigt war.» Bei den gelben und blauen Holzdecken, aber auch vielen Wänden habe man bewusst auf einen neuen Farbanstrich verzichtet, die Oberflächen stattdessen einer sorgfältigen Reinigung unterzogen und wo nötig ausgebessert. Allerdings nicht um Geld oder Zeit zu sparen, son-

dern weil dadurch Strukturen von Holz und Putz sichtbar blieben. Um die ursprünglichen Fenster zu behalten, hat man nur die bestehenden Gläser mit Isolierglas ausgetauscht, was sich energetisch positiv auswirkt. Die Dächer wurden neu abgedichtet. Zwingend nötig war die Erneuerung der haustechnischen Installationen, da die Verkabelung teilweise noch aus den 1950er Jahren stammte. Die hübschen bauzeitlichen Lichtschalterleisten wurden anschliessend wieder montiert. «Sie erzeugen beim Ein- und Ausschalten so ein schönes Klick-Geräusch», freut sich Katharina Dalcher. Auch die Sonnerie der Haustür ist noch im Original erhalten. Tatsächlich: Drückt man auf den Knopf, vernimmt man ein klangvolles «Ding-Dong», wie man es aus der Kindheit kennt.

Die Freude am Dauerhaften und das Bewusstsein für die Wertigkeit von Materialien und Gegenständen war schon bei Katharinas Mutter Hanni Dalcher ausgeprägt. Sie scheute keinen Aufwand, in die Jahre gekommene Textilien stil- und fachgerecht ersetzen zu lassen, sodass

«Maler und Restaurator haben tolle Arbeit geleistet und ihr ganzes Fachwissen in die Sanierung einfliessen lassen. Da waren Spezialisten mit viel Ehrgeiz am Werk.»

Wolfgang Antosch, Architekt

sie für weitere Jahrzehnte ihren Zweck erfüllen konnten. Die beige Vorhänge in der Stube liess Hanni Dalcher bei einer bekannten Handweberin aus Burgdorf nach altem Muster nachweben. Als das fix in der Stube montierte Sofa frisch bezogen werden musste, kontaktierte sie für die Erneuerung des Stoffes ein Fachgeschäft in Müstair. Wer sagt, dass Nachhaltigkeit eine Erfindung des 21. Jahrhunderts ist?

Die von allen Beteiligten als konstruktiv empfundene Zusammenarbeit ist umso bemerkenswerter, als Bauherrin Katharina Dalcher

«Bauen ist weder Selbstzweck noch Selbstdarstellung, sondern die wohldurchdachte Disziplinierung und Zurückhaltung im Erscheinungsbild von Gebäuden.»

Leo Hafner, Architekt







31

31
Sitzplatz mit Seesicht. Die Aussenraum-
gestaltung besteht aus einem schlichten und
durchdachten Arrangement.

32
Der vordere Baukörper trägt ein sogenanntes
Schmetterlingsdach, der hintere Baukörper ein
Pulldach, das aus nur einer geneigten Dach-
fläche besteht.

32



während der fünfmonatigen Bauzeit nicht ein einziges Mal vor Ort sein konnte. Im Ernst jetzt? Corona- und Lockdown-bedingt verfolgte sie die Sanierung zuerst von ihrem damaligen Wohnort Berlin aus, später dann aus der sudanesischen Hauptstadt Khartum, wohin sie vom EDA für mehrere Monate entsandt worden war. «Mit dem Architekturbüro und der Denkmalpflege

«Die Familie Dalcher brachte für das Haus seit je eine grosse Wertschätzung auf. Nötige Erneuerungen wurden stets überlegt ausgeführt.»

Lisa Konrad, wissenschaftliche Mitarbeiterin Denkmalpflege

stand ich während der gesamten Bauzeit nur per Telefon und E-Mail in Kontakt», erzählt Dalcher. «Getroffen haben wir uns erst, als ich von Berlin nach Zug zog.» Zu einer weiteren Begegnung kam es dann am 11. September 2021, als das Haus nach geglücktem Facelifting im Rahmen der europäischen Denkmaltage von der Zuger Bevölkerung besichtigt werden konnte. Bauherrin, Bauberaterin und Architekt standen den interessierten Denkmalfans Red und Antwort.

Das Schlusswort gehört Leo Hafner, der nicht nur für seine bauliche Tätigkeit hoch angesehen war, sondern sein Architekturverständnis auch schriftlich festhielt: «Wohnlichkeit, Behaglichkeit, physisches und psychisches Erleben von Räumlichkeit sind für mich keine Schlagworte,

«Dieses Haus und dieses Quartier stehen für mich für eine glückliche Kindheit. Die Rückkehr von Berlin nach Zug ist mir entsprechend leichtgefallen.»

Katharina Dalcher, Eigentümerin



33

Diese Skizze stammt von 1954. Ein Jahr später wurde das Haus am Guggitalring gebaut. Der Garten erfuhr in seiner Anlage kleine Abänderungen.

sondern das direkte Ergebnis von Architekturgeschehen», schrieb er im Vorwort der Publikation «40 Jahre – 40 Objekte», die das Architekturbüro 1988 zum Firmenjubiläum herausgab. Und weiter: «Bauen ist weder Selbstzweck noch Selbstdarstellung, sondern die wohldurchdachte Disziplinierung und Zurückhaltung im Erscheinungsbild von Gebäuden.» Das Wohnhaus am Guggitalring 8 bringt diese ehrenwerte Haltung exemplarisch zum Ausdruck.

Das Denkmal in Kürze

Das Haus Dalcher von Hafner & Wiederkehr wurde 1955 gebaut und ist ein typischer Vertreter der Nachkriegsmoderne. Es setzt sich aus zwei pavillonartig gegeneinander versetzten Baukörpern zusammen. Charakteristisch für die Fassade sind die vertikal gerillten, blau gestrichenen Betonelemente, die an Holzverschalungen erinnern. Der südliche Baukörper ist von einem Schmetterlingsdach gedeckt, einer Dachform, bei der zwei einander zugelegte Dachflächen v-förmig verbunden sind. Der nördliche Baukörper ist von einem Pultdach gedeckt, einer Dachform, die aus nur einer geneigten Dachfläche besteht.



4

Wirken im
Wahrzeichen



35



36

34
Aufaktbild: Hauswart Joe Wick mäht den Rasen auf dem Grundstück der Untermüli. Er ist stolz, sich um ein Denkmal kümmern zu dürfen.

35
Bis 1929 wurde in der Untermüli Mehl gemahlen. Von mehreren alten Bauten steht heute nur noch der L-förmige Baukörper zwischen Feldstrasse und Bahngleisen.

36
Der Zuger Müllermeister und Unternehmer Johann Michael Stadlin legte um 1900 als Bauherr den Grundstein für die Untermüli.

37
Die Untermüli vom Bahnhof aus betrachtet. Das Foto entstand zwischen 1965 und 1975. Im Vordergrund die wuchernden Gärten am Gärtliweg.

38
Die Untermüli vor dem Bau der Unterführung Feldstrasse. Die Emailschilder mit der Aufschrift «Orris Speisefett» waren damals noch an der Fassade befestigt.



37



38

Getreidemühle, Speisefettfabrik und seit 2002 Wirkungsort für kreative Selbstständige, Dienstleister und Firmen aller Art. Die Untermüli in Zug ist dank einem denkmalaffinen Eigentümer bestens in Schuss und bei der Mieterschaft aus mehreren Gründen sehr beliebt.

Es gibt Leute, die behaupten, in der Untermüli Zug werde gar nicht gearbeitet, sondern Party gemacht, für Konzertauftritte geprobt, bei sommerlichen Temperaturen auf der Rampe Ping-Pong gespielt, Würste grilliert und Prosecco getrunken. Richtig ist: Auf dem Areal des stattlichen, ehemaligen Fabrikgebäudes – erstellt im Stil der norddeutschen Backsteingotik – herrscht ein ganz besonderes Ambiente. IT-Fachleute, Architekten, Grafiker, Treuhänder, Soloselbstständige aus Kultur, Kommunikation, Marketing und Medien gehen hier zwar durchaus fleissig ihrer professionellen Beschäftigung nach, nutzen das grosszügige Areal und die preiswert vermieteten Räume aber auch für gesellige Momente. Ein Glückspilz, wer hier arbeiten, netzwerken und zwischendurch – warum auch nicht? – geniessen darf.

Was für ein Anblick, wenn man von der Baarerstrasse auf das Areal abbiegt und unverhofft den grosszügigen Vorplatz erreicht. Ein Traum von einer Liegenschaft offenbart sich da, und man staunt. Historische Gusseisenfenster, anmutige Treppengiebel, elegante Gebäudekanten, dekorative Elemente aus Sichtbackstein, imposante Dachflächen aus Kupfer und Ziegel

stechen ins Auge. Die weisse Putzfassade wirkt frisch und munter, das rustikale Sockelgeschoss kraftvoll und standhaft. Eine grosszügige Rampe verbindet die verschiedenen Gebäudeteile, via verzinkter Aussentreppe gelangt man in die Obergeschosse. Rundfenster lockern das strenge Erscheinungsbild auf. Ebenso erwähnenswert: Seit der ehemalige Getreidetrakt – die Untermüli 1 und 3 – im Jahre 2019 einer umfassenden Sanierung unterzogen wurde, ist auch das von einem Sturm in Mitleidenschaft gezogene Dach wieder dicht und weisen die Büros ein deutlich besseres Raumklima auf. Die kunterbunte Mieterschaft, die die Radiatoren zuvor im Winter voll aufdrehen musste, im Sommer in den Büros aber zu verschmachten drohte, weiss es zu schätzen.

Zur Erinnerung: Erstellt wurde der L-förmige Baukörper 1897/98 und diente zunächst als Getreidemühle. Als die Mehlerzeugung 1929 gestoppt wurde, transformierte sich das Ensemble zur Produktionsstätte von Margarine, Speisefett und Frittieröl. Noch bis zum Jahre 2002 hat man

«Die historisch bedeutsamen Gusseisenfenster befanden sich in einem erstaunlich guten Zustand und prägen das Fassadenbild auch nach der Sanierung.»
*Nathalie Wey, Bauberaterin
 Denkmalpflege*

hier das berühmte «Orris Speisefett» hergestellt, in den besten Zeiten 18 bis 20 Tonnen pro Tag; für Bäckereien, Konditoreien, Gastronomie und industrielle Lebensmittelhersteller. An dieses Kapitel erinnert bis heute ein riesiges Becken aus Stahl, in welchem einst das Fett gekocht wurde und an dem für die Mieter des linken Flügels kein Vorbeikommen ist. Wie ein Mahnmal steht es da. Hier wurde tatsächlich nicht nur Architektur-, sondern auch Technik- und Wirtschaftsgeschichte geschrieben; einer der Gründe, warum der Kanton 2002 die Unterschutzstellung ver-

fügte. «Die Untermühle ist ein ausserordentliches Beispiel von Fabrikarchitektur in Historismus», heisst es in der Begründung. Dank der dominanten Lage an der Bahnlinie stelle sie ein veritables Wahrzeichen von Zug dar.

Was den Wert dieses Denkmals ausmacht, ist aber bei Weitem nicht nur dessen spannende und wichtige Vergangenheit, sondern es sind dies vor allem auch die Chancen, welche die aussergewöhnlichen Räumlichkeiten vielen innovativen Privatunternehmern im Hier und Jetzt bieten. Joe Steiner ist so ein Repräsentant. 2003 hat er sich hier mit seinem Start-up Fun-Care AG eingemietet und sein Business mit aufblasbaren Sport- und Freizeitgeräten aufgebaut. 300 Quadratmeter gross sind seine durch viel Lichteinfall erhellen Büroflächen, wo ein junges Team die qualitativ hochwertigen Artikel bewirbt, vermarktet und vertreibt. Hinzu kommen weitere 320 Quadratmeter Lagerfläche zwei Stöcke höher, wo Snow-Bodyboards, Stand-Up-Paddles, Smartkats und Lounge Seats lagern. Dass der alte Fabrikbau mit zwei Warenliften und einer

«Ich miete seit achtzehn Jahren Räumlichkeiten in der Untermüli. Ohne diese Location hätte sich meine Firma nicht so erfolgreich entwickeln können.»

Joe Steiner, Inhaber und Geschäftsführer Fun-Care AG

grossflächigen Rampe ausgestattet ist, kommt dem Geschäftsmann immer dann zugute, wenn Ware an- oder ausgeliefert wird. «Ohne die Location der Untermüli und die sehr fairen Mietkonditionen hätte sich mein Business nicht so erfolgreich entwickeln können. Zudem weht in den Gemäuern ein kreativer Geist, den man in 08/15-Häusern nicht vorfindet», sagt Steiner. Insofern sei die Untermüli massgeblich am Erfolg seines Geschäfts beteiligt.

Dass die Untermüli so gut in Schuss ist, hat vor allem mit einem Mann zu tun, der stets wenig

Aufhebens um sein Engagement machte, nie den grossen Auftritt suchte, aber Worten Taten folgen liess: Hans Voorgang, Nachkomme einer aus Holland stammenden Familie und – bis zu seinem Tod, kurz vor Druck dieses Magazins – Eigentümer der Untermüli; ein Mann mit Sinn für Historie und Interesse an Architektur. Durch die Instandhaltung seiner im Unter-

«Ich habe Freude an diesem Denkmal und trage als Eigentümer eine Verantwortung. Toll, dass sich die Mieter hier so wohlfühlen.»

Hans Voorgang, langjähriger Eigentümer

halt anspruchsvollen und aufwendigen Liegenschaft leistete er bewusst einen Beitrag zur Zuger Baukultur und bot zahlreichen Mietern günstigen Büro- und Gewerberaum auf Stadtzuger Boden. Was die geglückte Sanierung und Erneuerung von Fassade, Dach und Fenstern des Getreidetrakts angeht, so war Hans Voorgang mit viel Engagement bei der Sache. «Er gab sich nicht damit zufrieden, von Fachleuten mit Informationen versorgt zu werden, sondern kam mit Vorschlägen und diskutierte bei der Umsetzung von baulichen Massnahmen engagiert mit», erinnert sich Bauberaterin Nathalie Wey von der Zuger Denkmalpflege.

Wie anfangs kurz erwähnt: Ausschlag für die Sanierung des Südtrakts im Jahr 2019 gab das durch einen Sturm in Mitleidenschaft gezogene, undichte Eternitdach im ehemaligen Getreidetrakt. Dieses wurde neu wieder mit Kupfer eingedeckt. Zudem hat man den sehr schönen, aus der Bauzeit stammenden, aber leider auch undichten Gusseisenfenstern gegen innen grossflächige Flügelfenster vorgesetzt, um die Energiebilanz des Gebäudes zu verbessern und die Beheizung der Büros zu optimieren. In neuer Frische erstrahlt seit der Sanierung auch die aufgefrischte Putzfassade mit den grau gestrich-



39

39

Junge Grafiker treffen sich auf der Rampe der Untermüli zu einem Pingpong-Match.

40

Der Unternehmer Joe Steiner mietet in der Untermüli ein Grossraumbüro und Lagerflächen zu sehr fairen Bedingungen.

41

Auch Kulturmanager und Jurist Michael Felber arbeitet in der Untermüli und schätzt die besondere Atmosphäre.

41



40



42



43



42
Das Schmelzbassin erinnert an alte Zeiten, als in der Untermüli noch Speisefette produziert wurden.

43
Um die Energiebilanz zu verbessern, wurden den alten Gusseisenfenstern gegen innen grossflächige Flügelfenster vorgesetzt.

44
Bahnfahrenden ist die markante Fassade der Untermüli vertraut. Der Bau, erstellt im Stil der norddeutschen Backsteingotik, fällt auf.

nen Ecklisenen – farblich abgehobene, vertikal verlaufende Dekorationselemente. Sie schaffen eine wirkungsvolle Verbindung zwischen Backsteinmauerwerk und Natursteinsockel und entsprechen nun weitestgehend dem Originalzustand. Weitestgehend? Nathalie Wey klärt auf: «Auf die Rekonstruktion der Fugenstriche, die es ursprünglich gab, wurde verzichtet. Das wäre schlicht zu aufwendig und zu teuer gewesen und hätte nicht massgebend zu einem besseren Erscheinungsbild beigetragen.» Pragmatismus war gefragt.

Keine Kompromisse ging man bei der Ersatzbeschaffung der blauen und weissen Ziegel ein, welche in rund 20 Metern Höhe die Zinnen der Treppengiebel zieren. Sie befanden sich teilweise in einem desolaten Zustand und mussten ersetzt werden. Weil blau und weiss glasierte Biberschwanzziegel, notabene in den echten Zugerfarben, nun aber nicht im Standardangebot von Produzenten zu finden sind, wurden sie extra für das Industriedenkmal hergestellt und bilden nun Richtung Himmel einen äusserst

«Der acrylhaltige Verputz wurde durch einen rein mineralischen Verputz ersetzt. Dieser eignet sich für historische Mauerwerke besonders.»

*Nathalie Wey, Bauberaterin
Denkmalpflege*

aparten Abschluss. Von der Fassade verschwunden hingegen sind die drei alten blau-gelben Emailschilder mit der Aufschrift «Orris Speisefett». Nathalie Wey versuchte, den Eigentümer noch davon zu überzeugen, die Tafeln nach der Sanierung wieder am Gemäuer befestigen zu lassen. Hans Voorgang aber liess es bleiben. Er zog es vor, die historischen Tafeln in einem Keller aufzubewahren. «Die Ära Orris ist vorbei. Die Untermüli soll jetzt in die Zukunft blicken», so die Begründung. Da hatte der sympathische und gar nicht sentimentale Senior auch wieder recht.



45

Mieter Ivo Benedetti macht Pause und geniesst die Sonne auf der Fluchttreppe.

Das Denkmal in Kürze

Der Bau der Untermüli erfolgte, kurz nachdem 1897 die neue Eisenbahnlinie Zürich–Thalwil–Zug–Arth–Goldau in Betrieb genommen worden war. Die Initiative dazu ergriff der Zuger Müllermeister und Unternehmer Johann Michael Stadlin. Es war schweizweit die zweite vollautomatische Handelsmühle. 1913–1915 ergänzten eine Trafostation und eine Werkstatt die Anlage. 1918 folgte die Verlängerung des Mehlmagazins durch die Architekten Dagobert Keiser und Richard Bracher. 1929 wurde die Mehlerzeugung gestoppt. Fortan produzierte die Orris AG im heutigen Industriedenkmal Speisefett; pro Tag zwischen 18 und 20 Tonnen.



5

Behaglichkeit
ist Trumpf

Das «Bommerhüttli» in Unterägeri ist nach einer umfangreichen Sanierung fast nicht wiederzuerkennen. Am 350-jährigen Gadenhaus lässt sich ablesen, wie ländliche Bauten beispielhaft modernisiert werden können. Korporation, Holzbauprofis und Architekturbüro sei Dank.

Man braucht nicht viel Fantasie, um sich vorstellen zu können, dass eine Bauherrschaft allenfalls skeptisch reagiert, wenn klar wird, dass bei einer Sanierung die Denkmalpflege mitredet. Klar, bei Bauprojekten reden immer viele Fachleute und Behörden mit, und es müssen unzählige Gesetze, Reglemente, Vorgaben und Aspekte berücksichtigt werden. Steht aber ein Haus unter kantonalem Schutz, kommt ein weiterer Player hinzu. Ein Player, der Ideen, Vorstellungen und einen gesetzlichen Auftrag zu erfüllen hat. «Dessen waren wir uns bewusst. Die Korporation als Eigentümerin der Liegenschaft ist darum mit einer positiven Grundhaltung in diesen Prozess gestartet», erklärt Korporationsschreiber Thomas Hess. «In Detailfragen haben wir den Baufachleuten vertraut und selbst den Blick fürs Ganze bewahrt.» Das Projekt, meint er zufrieden, sei von Anfang an unter einem guten Stern gestanden.

Erworben hat die Korporation die Liegenschaft allerdings aus einer Art Notlage. Sie suchte einen Platz, um in der Nähe des Dorfzentrums einen neuen Werkhof zu bauen, was gar nicht so einfach war. Man suchte und suchte und wurde nicht fündig. Erst das Gespräch mit der Erbgemeinschaft Iten-Heinzer brachte schliesslich

die Lösung. Diese war bereit, der Korporation ihre Liegenschaft Bommerhüttli samt gleichnamigem Gadenhaus zu verkaufen, damit sie auf dem Areal ihren neuen Werkhof realisieren konnte. Für das alte Haus hatte die Kaufinteressentin freilich keine Verwendung. Es war bis vor Kurzem nur mit einem Plumpsklo ausgestattet und verfügte nicht einmal über fliessendes Wasser. Das Holzhaus wirkte heruntergekommen und sollte früher oder später einem Neubau weichen. Eine Sanierung war jedenfalls keine Option.

Tatsächlich? Eine von der Denkmalpflege in Auftrag gegebene Studie zeichnete – konträr zum ersten Eindruck – ein anderes Bild. Der historische Kernbau war intakt und im Innern viel originale Bausubstanz erhalten. Das Vielzweckhaus, so die Studie, könne durchaus umgenutzt werden und stehe einem neuen Forstwerkhof auf dem gleichen Areal nicht im Wege. Auch die Realisierung eines zeitgemässen Raumprogramms sei darin möglich. Im Herbst 2008 stellte das Amt für Raumplanung der Korporation schliesslich die Bewilligung für den Bau des neuen Werkhofes in unmittelbarer Nähe des Bommerhüttlis in Aussicht. Bedingung: Das historische Haus muss stehen bleiben und saniert werden. Mit diesem Vorschlag erklärte sich die Korporation einverstanden und beantragte im Frühling 2009 die Unterschutzstellung des Gebäudes beim Kanton. Die Zuger Regierung sah die Voraussetzungen für einen Schutz gegeben und gab ihren Segen noch im gleichen Jahr, am 21. Dezember 2009. Was für eine Bescherung, so kurz vor Weihnachten!

Nun galt es nur noch die Korporationsbürger zu überzeugen, was allerdings nicht so schwer war. Die traditionsbewussten Bürger hiessen erst einen Projektierungskredit in der Höhe von

«Wir wohnen zwar in einem Denkmal, aber nicht in einem Museum. Entsprechend haben wir das Haus möbliert und eingerichtet.»

Tina, Mieterin

46
Auftaktbild: Für das Bommerhüttli sind Tina und Michael von der Ostschweiz ins Hürital gezogen.

47
In beiden Wohnteilen des Bommerhüttli wurde eine neue Küche eingebaut.

48
Der blau-weiße Kachelofen wurde im Rahmen der Sanierung restauriert. Die klassizistischen Relief-Kacheln glänzen in neuer Frische.

49
Das historische Ahornbuffet verleiht der Stube auch nach der Sanierung viel Charme.

50
Bild nächste Seite: Korporationsschreiber Thomas Hess lobt die raffinierte Zimmermannsarbeit, die auch in der gedeckten Laube zum Ausdruck kommt.



47



48

49





50 000 Franken und etwas später einen Baukredit von 1,9 Millionen Franken einstimmig gut. Im Rahmen eines Architekturwettbewerbs, zu dem sechs Büros eingeladen wurden, ging Zumbühl & Heggli schliesslich als Siegerin hervor. Das Büro hat mit denkmalgeschützten Bauten langjährige Erfahrung und überzeugte mit Referenzen und mit dem präsentierten Vorschlag. Primär galt

«Das Projekt stand von Anfang an unter einem guten Stern. Die Chemie hat gestimmt.»

*Thomas Hess, Korporations-
schreiber Unterägeri*

es, das dreigeschossige Gebäude zu ertüchtigen und neu als Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung zu konzipieren, wobei letztere als eine Art «Haus im Haus» zu integrieren war. Dies gelang. Die beiden Wohnteile – beide verlaufen über drei Etagen – verfügen seit der Sanierung über je einen eigenen Zugang, sind aber mit einer Tür miteinander verbunden. Falls sich nun jemand wundert, was mit dem einstigen Anbau passiert ist, dem sei gesagt: Dieser wurde mit dem Segen der Denkmalpflege abgebrochen, sodass die ursprüngliche Aussenwand des ehemaligen Stalls jetzt wieder sichtbar ist. Damit die neu entstandene Fassade und ihre wertvollen alten Balken nicht total der Witterung ausgesetzt sind, hat man zwei zum Haustyp passende Klebedächer montiert.

Faszinierend ist, wie es den Bauprofis gelungen ist, die Instandstellung von Böden, Wänden, Decken und Treppen so zu realisieren, dass bestehende und neue Elemente zwar optisch klar voneinander unterscheidbar sind, als Teile eines grossen Ganzen aber harmonisch zusammenfinden. «Dies ist der Kreativität, dem Engagement und dem Know-how der Architekten und Zimmerleute zu verdanken», so Bauberater Oliver Tschirky von der Denkmalpflege. Die dendrochronologische Datierung ergab, dass die ältesten Balken aus der Zeit um 1620 stammen und die jüngsten um 1780; Jahreszahlen, die bei den

beigezogenen Holzbauprofis offenkundig Ambitionen weckten, dem Holzbauwerk auch im Hier und Jetzt mit hoher Qualität gerecht zu werden. Morsche und faule Holzteile mussten sorgfältig entfernt und durch neue, formgleiche Balken ersetzt werden. Viel Zimmermannskunst steckt auch in der gedeckten Laube, die vom alten Riegelbau gestützt wird und von aussen mit einer neuen Bretterschalung verkleidet wurde. Da lässt es sich trefflich verweilen – selbst bei einem Sommerregen.

Wie viel Freude und Interesse ein solches Sanierungsprojekt bei der Bevölkerung auslösen kann, zeigte der Tag der offenen Tür, welchen die Korporation im Juni 2021 organisierte. «Tut Ägeri» strömte ins Bommerhüttli und erkundete neugierig alle Ecken und Nischen, Etagen und Räume, insbesondere die mit Bohlenbrettern und Holztäfer ausgestattete Stube. Hier kann man es sich auf der Eckbank gemütlich machen, schaut aus den vielen kleinen Sprossenfenstern und denkt: Zum Teufel mit den heutzutage in jeder Broschüre beworbenen «lichtdurchfluteten Räumen» mit bis zum Boden reichenden Fenstern, die nachts zu bedrohlichen schwarzen Löchern werden. Behaglichkeit ist Trumpf!

Zwei Attraktionen zogen die Besucher besonders in ihren Bann: Das aus Ahornholz gefertigte Louis-XVI-Buffet mit geschnitzten Ornamenten von 1780/90 und der blau-weiße Kachelofen mit klassizistischen Verzierungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Beide Innenausstattungen wurden saniert und instand gestellt. Klare Zeugen der Gegenwart sind die schlichten Einbauküchen und Nasszellen, die geschickt in bereits vorhandene oder eigens geschaffene Raumnischen gebaut wurden und der künftigen Mieterschaft den üblichen Komfort bieten.

«Von der Kreativität, dem Engagement und dem Know-how der Architekten und Zimmerleute bin ich begeistert.»

*Oliver Tschirky, Bauberater
Denkmalpflege*



51



52

51
So sah das Bommerhüttli vor der Sanierung aus. Auch ein Abbruch war einmal Thema.

52
Um die alten Balken an der Nordwestfassade zu schützen, wurden zwei Klebedächer montiert.

53
An der Traufseite wurde die gedeckte Laube mit einer neuen Bretterverschalung verkleidet.

53



Eingezogen ist diese im Oktober 2021 und be-reut es keinen Moment: «Wir haben viel Platz, geniessen die Räume, und wenn am Wochen-ende unsere Kinder kommen, füllt sich das Haus mit Leben», sagen Tina und Michael. Das Ehe-paar reagierte auf das Online-Inserat der Kor-poration und ist aus dem Kanton Thurgau hier-hergezogen. Da die beiden viel Platz schätzen,

«Einerseits mussten viele Auf-lagen erfüllt werden. Andererseits galt es, die Seele des Hauses zu bewahren. Beides ist gelungen.»
Alfons Heggli, Architekt

häufig im Homeoffice arbeiten und auch Freun-den und Verwandten eine Übernachtungsgele-genheit bieten möchten, haben sie beide Teile gemietet: das 160 m² grosse Haus und die 60 m² grosse Atelierwohnung. «Die historische Innen-ausstattung macht aber nur einen Teil des Reizes aus. Was uns genauso begeistert, ist der gross-zügige Umschwung. Das gefällt auch unseren Hunden und Katzen», erklärt Tina.

Erste Kontakte haben die Ostschweizer im Ägerital längst geknüpft und dabei realisiert, welchen Bekanntheitsgrad das Bommerhüttli im Ägerital geniesst. «Erzählen wir, wo wir woh-nen, ernten wir neidische Blicke und ebensolche Kommentare.»



54
Eine Untersuchung ergab, dass die ältesten Balken aus der Zeit um 1620 stammen und die jüngsten um 1780.



55
Morsche und faule Holzteile mussten sorgfältig entfernt und durch neue, formgleiche Balken ersetzt werden.

Das Denkmal in Kürze

Der Name Bommerhüttli – 1564 erstmals als «des Boners Hüttli» erwähnt – geht auf den in Unterägeri im 14./15. Jahrhundert geläufigen Familiennamen Boner zurück. Der älteste Teil des Mehrzweckbaus bildet der Heustall. Mit Baujahr 1688 gehört er zu den ältesten untersuchten landwirtschaftlichen Öko-nomiegebäuden der Zentralschweiz. Der 1783 erstellte Wohnteil bildet den neueren Teil des Gebäudes und ist ein Zeugnis bemerkenswerter Handwerks-kunst des 18. Jahrhunderts, inklusive Kachelofen und Ahornbuffet. Gemäss Brandassekuranzeintrag bestand die Liegenschaft ab 1813 aus Haus, Säge und Scheune unter einem Dach.



6

Bohlenständer,
Bach und
Brandenberg



57



59



58



60

56
Aufaktbild: Slava Spiridonov unterrichtet im Erdgeschoss an der Ägeristrasse 20 in Zug. Am Piano sitzt Schülerin Regina Brandenburg.

57
Das Wappen der Familie Brandenburg erinnert bis heute an die ehemalige Besitzerfamilie der historischen Liegenschaft.

58
Archäologen stiessen bei Untersuchungen auf Münzen und Medaillons des 16. bis 19. Jahrhunderts.

59
Die archäologische Untersuchung ist abgeschlossen. Jetzt wird der Raum im Erdgeschoss als Musikschule genutzt.

60
Die Ägeristrasse war früher ein gemütliches, ruhiges Strässchen für Spaziergänger und Pferdekutschen.



61

Das «Dorf»-Quartier präsentiert sich als beliebter Begegnungsort.

Für ihre Schutzabklärungen stellt die Denkmalpflege umfangreiche Recherchen an. Dabei tauchen oft interessante bauhistorische Aspekte auf oder stösst man auf vielfältige archäologische Funde. Im Falle der Ägeristrasse 20 in Zug spielt zudem der Name Brandenburg eine wichtige Rolle.

Es mag ein Zufall sein, aber rund um den Kolinplatz sind in Erdgeschossen so viele Nagel-, Kosmetik- und Beautystudios eingemietet, dass man sich fragt, ob diese Räume an so prominenter Lage nicht eine etwas attraktivere Nutzung verdient hätten. Der Blick ins Innere offenbart sterile Mietflächen mit weissem Mobiliar und grellem Licht. Alles wirkt irgendwie unpersönlich, seelenlos.

Wie viel reizvoller gestaltet sich da der Blick ins Innere der Liegenschaft Ägeristrasse 20 im gleichen Quartier. Da sitzt in einem aparten Raum mit historischem Gebälk die siebenjährige Regina Brandenburg an einem schwarzen Steinway Flügel und lässt ihre Finger über die Tasten gleiten; konzentriert und beflissen. Zu hören ist das Bach-Präludium in C-Dur. Regina trägt einen hellblauen Rock, rosa Söckchen und blaue Ballerinas. Die blonden Haare hat sie zu einem Knoten gebunden, ihre Füsse auf einem kleinen Holzpodest platziert. Regelmässig besucht die junge Dame an der Ägeristrasse den Klavierunterricht in der Musikschule von Slava Spiridonov, der hier eingemietet ist. Der gebürti-

ge Weissrusse, 36 Jahre alt, schwärmt: von seiner Passion für die Musik, von der Möglichkeit, in Zug zu unterrichten, und von den wunderbaren Räumen im Herzen der Stadt. «Der Standort ist ideal. Die Schüler kommen gerne. Und ich fühle mich wohl. Auch die Akustik ist hervorragend. So macht Unterrichten Spass.»

Nicht nur das Erdgeschoss verdient Aufmerksamkeit. Das gesamte, im Jahr 1400 errichtete Haus bedarf der Würdigung, denn es

«Dieses Haus ist für mich mit vielen guten Erinnerungen an meine Tante verbunden, die einst hier wohnte. Ein schöner Zufall, dass meine Tochter nun hier Klavierunterricht genießt.»
Manuel Brandenburg,
Rechtsanwalt

handelt sich um ein Denkmal von regionaler Bedeutung in der Ortsbildschutzzone. Das Gebäude bildet – zusammen mit anderen Häusern im Quartier «Dorf» – eine geschlossene Häuserzeile, die zumindest in Teilen spätmittelalterlichen Ursprungs ist. Der älteste Teil des Hauses Ägeristrasse 20 ist ein sogenannter Bohlenständerbau, ein Bautyp, dessen Wände vollständig aus Holz sind und der dank Rahmenbauweise sehr flexibel ist. Hinzu kommt, dass sich in diesem von aussen letztlich unscheinbaren Haus über



62



63

62

Die Badezimmer im Haus Ägerstrasse 20 verfügen heute über den üblichen Komfort.

63

Die Fassade erhielt durch die Sanierung einen Farbanstrich in Ocker.

64

Das markante Eckhaus ist prägend für das «Dorf» und Teil einer geschlossenen Häuserzeile.

65

Die Badezimmer erfuhren eine behutsame, zeitgenössische Erneuerung.

66

Die historische Holztreppe konnte erhalten und saniert werden. Knarren tut sie noch immer.

67

In den Wohnungen wurden die Decken ertüchtigt und neue Bäder und Küchen eingebaut.

64





65



66

67





68
Architekt Patrick Rösli betritt das von ihm sanierte Gebäude.

«Vieles vom vorgefundenen Material konnte erhalten, restauriert und in eine neue Qualität überführt werden. Für mich hat das auch mit Nachhaltigkeit zu tun.»

Patrick Rösli, Architekt

die Jahrhunderte viele historische Ausstattungselemente erhalten haben: Türen, Beschläge, Fenster, Böden, Fliesen, Wand- und Deckentäfer, verglaste Trennwände, Reste einer Herdstelle sowie eine hübsche Treppe samt dekorativem Geländer. Eine tolle Ausgangslage für Architekt Patrick Rösli, der vom Eigentümer – einer Zürcher Immobilienfirma – im Jahre 2018 mit der Sanierung beauftragt wurde. «Der Kontakt zum Eigentümer kam eher zufällig zustande, trotzdem genoss ich von Anfang an dessen volles Vertrauen», erinnert sich Rösli. Er erläuterte seine

Ideen und das Vorgehen, und kurz darauf legte ihm der Bauherr unzählige Schlüssel auf den Tisch, die alle zu irgendeiner Tür im Haus passten. Kommentar: «Du kannst loslegen.»

Dies tat der denkmalaffine Architekt nur zu gerne, nachdem der Kanton den Antrag der Eigentümerschaft auf Unterschutzstellung im Herbst 2019 guthiess. Auf diese Weise konnte die

«Dank der gekonnten Sanierung wird der historische Eindruck der Räume wieder erlebbar und verfügen die Wohnungen über einen zeitgemässen Komfort.»
*Franziska Kaiser,
Denkmalpflegerin*

Bauherrschaft mit der finanziellen Unterstützung von Stadt und Kanton rechnen. Konkret sieht das Gesetz eine Beteiligung an «substanz-erhaltenden Massnahmen» vor. «Für eine Bauherrschaft», so Rösli, «kann dies durchaus ein Anreiz sein, in eine alte Liegenschaft zu investieren.» Und nicht nur das. Rösli's Auftraggeber entwickelte zunehmend Freude an der Sanierung und auch einen gewissen Stolz, Eigentümer eines Denkmals zu sein – im durch Neubauten geprägten Zug eine exklusive Sache. Archäologische Bauuntersuchungen lieferten Hinweise, dass im Erdgeschoss möglicherweise einst ein Küfer tätig gewesen war. Dafür sprechen in den Boden eingelegte Wasserrinnen. Für das Biegen der Holzteile war man auf reichlich Wasser angewiesen. Zudem stiessen Fachleute auf zahlreiche Funde aus einer Zeitspanne, die vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert reicht: Geschirr, Ofen- und Baukeramik, Wallfahrts- und Heiligenmedaillons und rund 60 Münzen, wobei das älteste Stück noch vor dem Bau des Hauses – nämlich von 1385 bis 1395 – im Umlauf war. Also vor rund 640 Jahren.

Und was hat man im Rahmen der Sanierung gemacht? Weit mehr als nur den Schallschutz verbessert, was für ein Haus, das direkt an einer

so stark befahrenen Strasse liegt und eine Musikschule beherbergt, naheliegend ist. Im Erdgeschoss wurde das Tragwerk nach historischem Vorbild ergänzt und der Durchgang optimiert, sodass Klavierlehrer und -schüler nun bestens zwischen Musizier- und Vorzimmer zirkulieren können. In den drei Wohnungen hat man die Decken ertüchtigt und neue Bäder sowie Wohnküchen eingebaut. Die bestehenden Kassettendecken, die Treppen aus Holz und Raumtrennwände mit geätztem Glas wurden aufgefrischt, neu eingebautes Brusttäfer und Fischgratparkett sorgfältig auf Bestehendes abgestimmt. Dachgeschoss und Dachboden wurden zu einer Maisonettewohnung zusammengefasst.

Was die Denkmalpflege besonders freute: Die Primärkonstruktion aus der Bauzeit um 1400 und der Dachstuhl aus dem 17. Jahrhundert konnten erhalten werden. Sie wurden verstärkt und Brandschutzmassnahmen umgesetzt. Praktisch unverändert blieben die bestehenden Grundrisse. Sie erwiesen sich auch für heutige Wohnbedürfnisse als ideal. Der Fassadenverputz wiederum änderte seinen Farbton – von Grün auf Ocker, was der Farbigkeit entspricht, die das Haus schon Anfang des 20. Jahrhunderts besass.

Apropos Fassade: Schaut man sich den strassenseitigen Haupteingang genauer an, fällt ein Detail auf, das der näheren Betrachtung bedarf. Es ist ein sorgsam eingemeisseltes Relief, bestehend aus einem von Flammen umgebenen Baumstamm, der auf einem dreiteiligen Hügel steht. Recherchen ergaben, dass es sich hierbei um das Wappen der aus Zug stammenden Familie Brandenburg handelt. Ein Blick in die chronologische Auflistung der Eigentümer, welche die Denkmalpflege erstellte, bestätigt: 1851 wurde das Haus von Josef Martin Brandenburg erworben und blieb über Erbschaft ununterbrochen im Besitze dieser Familie, bis es 2018 an die heutige Eigentümerin übergang. Brandenburg? Hierbei handelt es sich doch nicht etwa um Vorfahren der klavierspielenden Regina? «So ist es», bestätigen ihre Mutter Elena und ihr Vater Manuel Brandenburg. Letzterer hat zwar selbst nie im Haus gewohnt, doch hier regelmässig seine «Tante Trudi» – die Schwester seines Vaters Ernst – besucht. Insbesondere an die alte

knarrende Holztreppe und die gemütliche Stube mit den niedrigen Decken kann sich der Zuger Rechtsanwalt noch gut erinnern. Hin und wieder gab es auch Besuch von den Kapuzinern, die bis 1997 auf der anderen Strassenseite im nahegelegenen Kloster wohnten.

Josef Martin Brandenburg wäre mit Bestimmtheit hell begeistert, wenn er wüsste, dass

«Das Haus, obwohl uralt, ist heute gut isoliert. Wenn wir hier Musik machen, hören wir kaum etwas vom Verkehr der Ägeristrasse.»

Slava Spiridonov, Mieter und Betreiber Musikschule

seine talentierte Ur-Ur-Urenkelin nun ausgerechnet in «seiner» einstigen, gekonnt sanierten Liegenschaft musiziert. Ein Kreis schliesst sich. Und plötzlich wird klar: Der Wert unserer Denkmäler umfasst weit mehr als bauhistorische Aspekte, weil sie Geschichten erzählen, mit Erinnerungen und Emotionen verbunden sind.

Dem stimmt auch Manuel Brandenburg zu, der sich als SVP-Kantonsrat immer mal wieder kritisch zur Zuger Denkmalpflege äussert. Er berichtet, dass im Erdgeschoss des Hauses einst auch einmal ein Beautysalon eingemietet gewesen sei – genauer ein Coiffeur. «Es roch immer so gut nach Shampoo.»

Das Denkmal in Kürze

Der Kern des Wohn- und Geschäftshauses an der Ägeristrasse 20 stammt aus dem Jahr 1400. Wie viele andere im Spätmittelalter entstandene Bauten in Zug ist es als Bohlenständerbau aus Eiche und Nadelholz ausgeführt. Das Objekt überzeugt mit reichlich vorhandenen historischen Oberflächen sowie Ausstattungselementen. Es handelt sich um eine der frühesten Bauten der Häuserreihe entlang der Ägeristrasse im Quartier «Dorf». Bis heute ist das Gebäude mit der auffälligen, hohen Giebelfassade und den aparten Fensterreihen ein prägnantes Element entlang der 1863 gebauten Ägeristrasse.



7

Badeoase am Zugersee



70



71

72



69
Aufaktbild: Der Pavillon Hirsgarten liegt direkt am Zugersee und inmitten einer idyllischen Parkanlage.

70
Dank der Sanierung kann die Küchencrew Gäste noch besser bewirten.

71
Schlicht und farbenfroh wirkt der Garderobenteil des Pavillons mit der langen Fensterzeile.

72
Pächter Erol Karadag schenkt das selbst gebraute Bier hinter der modernisierten Theke aus.



73

Die Halbinsel St. Andreas um 1910; rechts im Bild die damalige Badeanstalt.

74

Bild nächste Seite: Die Badeanstalt präsentiert sich heute als moderner, hindernisfreier, Bade- und Restaurationsbetrieb.

Die historische Hirsgartenbadi präsentiert sich nach einer Sanierung mit deutlich besserer Infrastruktur im Gastronomie- und Garderobenbereich. Das freut Gemeinde, Pächter und Gäste gleichermassen. Unvorstellbar, dass einst laut über den Abbruch dieses schmucken Pavillons nachgedacht wurde.

Am Morgen, an dem Erol Karadag zum Kaffee einlädt, weht eine frische Sommerbrise über den Zugersee, kräuseln sich kleine Wellen am Ufer und segeln die weissen Möwen in Schwärmen über das Wasser. Gäste sind erst wenige im Hirsgartenbad. Es ist kurz nach zehn Uhr. Der langjährige Pächter der Badi sieht noch etwas verschlafen aus. Kein Wunder: Gestern Abend wurde es wieder spät.

Doch ist «Pächter» überhaupt der richtige Begriff? Ist Erol Karadag, in Cham geboren und aufgewachsen, darüber hinaus nicht viel eher «die gute Seele» der Badi? Mit 23 fing er 2006 hier als Gastgeber an. Jetzt ist er 38 Jahre alt. Karadag blickt auf den Pavillon und erzählt von früher. Er erinnert sich gut, wie er damals im alten Kiosk mit der besseren «Teeküche» – ausgestattet mit einer einzigen Herdplatte, einer Mikrowelle und einer Waschmaschine – die Badegäste bediente. Der Raum war klein und bescheiden und nicht auf viel Publikum ausgerichtet. Man arrangierte sich, improvisierte. Mittagsmenüs und Salatteller wurden an Spitzentagen auch gerne mal auf einem behelfsmässig dazugestellten Surfbrett

angerichtet. Karadag lacht. Er erinnert sich gerne an alte Zeiten. Jetzt aber ist er froh, als Unternehmer über eine bessere Infrastruktur verfügen zu können. Schliesslich muss er Umsatz machen und der Kundschaft etwas bieten.

Das gelingt seit der Sanierung des hübschen Seebades, die 2019 in Zusammenarbeit mit der Zuger Denkmalpflege erfolgte, besser denn je. Denn das idyllisch zwischen Vilette und Schloss St. Andreas gelegene Badehaus erhielt nicht einfach nur ein Facelifting, sondern wurde räumlich neu organisiert und den Anforderungen an einen modernen, hindernisfreien Bade- und Restaurationsbetrieb angepasst. Von der Sanierung betroffen waren Dach, Fassade, Boden, Innenwände sowie Umkleideräume, Toiletten, Kiosk und Küche. Schadhafte Bauteile wurden ausgebessert und nötigenfalls ersetzt, unschöne Einbauten aus den 1990er Jahren – der architektonischen Perle schlicht unwürdig – vollständig entfernt. Die räumliche Öffnung der Badeanstalt, die Eliminierung von eingrenzenden Hecken und Zäunen und somit eine nähere

«Auch ich konnte meine Anliegen beim Umbau einbringen. Zufrieden bin ich vor allem mit der neuen Gastroküche.»
Erol Karadag, Pächter





Anbindung der Badeanstalt an die angrenzende Parkanlage erfolgten bereits im Jahre 2014, und zwar im Rahmen der Neugestaltung des Seeufers. Ebenso hat man damals die Liegefläche um eine Holzplattform erweitert und den Wasserbereich um einen hydraulisch angetriebenen Badelift erweitert. So finden auch Gäste im Rollstuhl oder mit Gehschwierigkeiten sicher den Weg ins kühle Nass.

Werfen wir doch einen Blick ins Innere. Hier stechen bei den Garderoben vor allem die schönen neuen hölzernen Schliessfächer ins Auge, die – wie auch der Rest der Schreinerarbeiten – mit viel Sorgfalt und Geschick von der Ennetsee Schreinerei aus Cham getätigt wurden. Den Räumen zusätzlichen Charme verleiht die historische Dachkonstruktion, wo im Sommer durchaus auch Mücken, Spinnen und andere Insekten ein warm-wohliges Zuhause finden dürften. Eher zweckmässig wirken die am Boden verlegten grauen Keramikplatten, die viel Feuchtigkeit ertragen müssen. Die wenigen zur Verfügung stehenden Quadratmeter wurden optimal genutzt und für die Besucherin wird sofort klar: Hier hat es alles, was es braucht, und nichts, was es nicht braucht.

Das Highlight für Pächter Karadag ist eindeutig die neue Gastroküche mit begehrter zweiteiliger Kühlzelle, die sämtlichen Hygienevorschriften entspricht und einen gewissen Komfort bietet. Kaffeemaschine, Waschgeräte, Arbeitsflächen, Spültische, mit Rädern ausgestattetes Chromstahlmobiliar – alles steht dem motivierten Küchenteam nun zur Verfügung. «So macht das Kochen noch mehr Spass», freut sich Karadag. Der gelernte Koch – seine Lehre hat er im Zuger Traditionslokal Ochsen absolviert – legt auch bei schlichten Sommermenüs

Wert auf Qualität. Convenience Food ist nicht sein Ding. Eine professionelle Fritteuse ist aber selbstverständlich Bestandteil des Küchenreichtums, denn Pommes sind auch in der baukulturell wertvollen «Hirsi-Badi» der grosse Renner.

Was viele nicht wissen: Die allererste Badeanstalt entstand hier – wie könnte es anders sein? – auf Initiative der damals ortsansässigen

«Der Kredit von 785 000 Franken für die Sanierung wurde von der Gemeindeversammlung ohne Gegenstimme genehmigt. Das zeigt, wie beliebt diese Badeanstalt bei der Bevölkerung ist.»
Rolf Ineichen, Gemeinderat Cham

Anglo-Swiss Condensed Milk Company, der späteren Nestlé. Und zwar 1886. Die Firma stellte das Bad ihren Fabrikarbeitern zur Verfügung, die vom Angebot regen Gebrauch machten. Im Jahre 1907 erwarb die Gemeinde das Grundstück und realisierte auf dem See eine schwimmende Badeanstalt. Diese wurde 1954 durch den heutigen Pavillon ersetzt, der nach den Plänen des Chamer Architekten Otto von Rotz entstand. Auf dem Radar der Denkmalpflege stand das Objekt schon länger. 2016 nahm es der Kanton schliesslich ins Inventar der schützenswerten Denkmäler auf und stellte es im Rahmen der Sanierung und in Absprache mit der Gemeinde 2019 unter Schutz.

Bauberater Oliver Tschirky schwärmt: «Als baulicher Zeuge gehört dieses Objekt zu den reizvollsten Badeanstalten der Nachkriegsmoderne am Zugersee. Von Rotz realisierte einen in jeder Hinsicht stimmigen Pavillon mit ausgesuchten Materialien und verspielt-eleganter Farbigkeit.» Apropos Farbe: Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte wich der Anstrich immer mehr vom Original ab – auch Pächter Karadag gesteht, dann und wann spontan zum Farbpinsel gegriffen zu haben –, weshalb Bauherrschaft und Denkmalpflege entschieden, die ursprüngliche Farbigkeit

«Dank der Sanierung und der neuen Infrastruktur ist der Badebetrieb für die nächsten Jahre gerüstet.»

*Basil Stocker, Projektleiter
 Gemeinde Cham*



75

Die Ennetsee Schreinerei war für die Holz-
arbeiten zuständig.

zu rekonstruieren. Möglich war dies dank Farb-
untersuchungen der auf Restaurierung und Kon-
servierung historischer Malereien spezialisierten
Firma Fontana & Fontana aus Rapperswil-Jona.
So erstrahlt die Holzfassade neuerdings wieder in
historisch verbrieftem Seidengraugrün und Alt-
rosa und kontrastiert wirkungsvoll mit den ho-
rizontalen Fensterreihen und den orangeroten
Sichtbacksteinwänden auf den Seiten.

«Das weitgehend original erhal-
tene Seebad gehört als bau-
licher Zeuge zu den reizvollsten
Badeanstalten der Nachkriegs-
moderne am Zugersee.»

*Oliver Tschirky, Bauberater
Denkmalpflege*

Im Rückblick eher erstaunlich erscheint der
Umstand, dass der Gemeinderat sich vor dreis-
sig Jahren mit dem Gedanken trug, den Bade-
kiosk abzureissen und an dessen Stelle einen
Kinderspielplatz zu erstellen. An der Gemeinde-
versammlung vom 27. Januar 1992 stellte er so-
gar einen entsprechenden Antrag. Begründet
wurde das Abbruchbegehren mit den hohen In-
vestitionskosten und den eben erst getätigten
Millioneninvestitionen im nahen Strandbad.
Das Traktandum Hirsgartenkiosk führte jeden-
falls zu längeren, emotionalen Diskussionen,

und eine Gruppe Anwesender plädierte schliess-
lich erfolgreich für den Verbleib und die Sanie-
rung der Badi. Unbestritten ist, dass sich auch
Leute, die damals einen Abbruch befürworteten,
am heutigen Pavillon erfreuen. Der Kredit in der
Höhe von 785 000 Franken, der für die letzten
Sanierungsmassnahmen nötig war, wurde an
einer weiteren Gemeindeversammlung im Jahre
2019 jedenfalls ohne Gegenstimme genehmigt.
Die Argumentation der politischen Verantwort-
lichen, mit historischem Baubestand respekt-
voll umgehen zu wollen und gleichzeitig eine
moderne und funktionale Nutzung sicherzustel-
len, überzeugte offenbar.

Ortsunkundige laufen Gefahr, das kunst-
historisch äusserst adrette, aber letztlich un-
auffällige Flachdach-Denkmal zu übersehen,
so perfekt ist es in die wunderschöne Parkland-
schaft eingebettet – oder muss man schon sagen
getarnt? Im Sommer jedenfalls, wenn die umlie-
genden Büsche und Bäume üppig mit Blättern
ausgestattet sind und sich Besucher der «Hirsi»
via Kiesweg oder Parkrasen nähern, ist von die-
sem wunderschönen Denkmal kaum etwas zu
sehen – wie es sich für einen Geheimtipp gehört.

Das Denkmal in Kürze

Die Hirsgartenbadi («Hirsi») erhielt ihren Namen
aufgrund der Hirse, die früher als Grundnahrungs-
mittel in der Gegend angebaut wurde. Der Pavillon
des Chamer Architekten Otto von Rotz wurde 1954
erstellt und ersetzte eine schwimmende Holzbaute
aus dem Jahr 1907. Das Gebäude zeichnet sich durch
den Materialeinsatz von Sichtbackstein und Holz-
brettern aus sowie durch die kontrastreiche, elegante
und originalgetreue Farbgebung. Diese Charakter-
züge, aber auch Details wie die Bullaugenöffnungen
in den Stirnwänden und die dünnen Vordachstützen,
sind typisch für die Architektur der 1950er Jahre.



8

Historisch, hell,
familiientauglich

Warum ein neues Einfamilienhaus bauen, wenn ein historisches Bauernhaus mit 300-jährigem Gebälk darauf wartet, saniert, umgebaut und modernisiert zu werden? Die Familie Dünninger hat sich auf dieses Abenteuer eingelassen, die richtigen Fachleute ins Boot geholt und in Steinhausen ihr Traumhaus realisiert.

Von Architektur und denkmalgerechtem Umbau versteht er zwar kaum etwas, und doch ist Ivo Dünninger die ideale Person, um der Besucherin das wunderschöne Bauernhaus – sein Daheim – zu zeigen. Höchst vergnügt und redselig führt der Dreijährige in alle Etagen und Räume, schlägt auf Matratzen Purzelbäume und weicht seinen Eltern Sebastian und Andrea nicht von der Seite. Die wirken genauso begeistert und berichten detailliert über den Prozess des aufwendigen und anspruchsvollen Umbaus. Im Jahre 2016 hat das Ehepaar das um 1719 erstellte Haus «Wald 1» erworben und sich damit auf einen intensiven Umbauprozess eingelassen. «Ein Prozess, der sich gelohnt hat», nimmt Andrea das Resultat vornweg. «Mit dem Umbau sind wir rundum glücklich. Und es gibt nichts, was wir rückblickend anders machen würden.» Umgeben von Landwirtschaftsland und unweit des Steinhäuser Waldes befindet sich das anmutige Bauernhaus nicht einmal so sehr «ab vom Schuss» – einen knappen Kilometer vom Dorfzentrum entfernt.

Beim Holzhaus handelt es sich um einen in der Region eher seltenen Vielzweckbau. Wohnhaus und ehemaliger Ökonomieteil (Stall und Tenn) sind unter einem relativ steilen Satteldach vereint, jedoch durch unterschiedliche Fassadengestaltung von aussen optisch gut voneinander zu unterscheiden. Das Wohnhaus ist seit dem Umbau geschindelt, der Ökonomieteil wurde mit Brettern verschalt. Die Zweiteilung ist auch im Innern der Liegenschaft erlebbar, löst sich aber durch sorgfältige, ineinandergreifende Holzbauarbeiten ein Stück weit auf. Gewohnt wird auf drei Ebenen und auf rund 230 Quadratmetern; aufgeteilt in Eingangsbereich und Garderobe, Wohnküche und Stube, vier Schlafzimmer, Aufenthaltsbereich und ein ausgebautes Dachgeschoss. Niveauunterschiede, etwa in der ehemaligen Trotte, zeugen von unterschiedlichen Bauphasen und einstigen anderen Nutzungen und verleihen dem Haus einen besonderen Charme. Gleiches gilt für die teils massiven Balken, historischen Türen, Sprossenfenster und den zweiteiligen grünen Kachelofen aus dem 18. und 19. Jahrhundert – ein Blickfang und Kontrapunkt in der weissen, modernen Küche.

Das Ziel des Umbaus bestand darin, den Charakter des Bohlenständerbaus zu wahren, die historische Konstruktion auch im Innern sichtbar zu lassen, den gesamten Wohnteil instand zu setzen sowie Ökonomieteil und Dachstuhl für eine zeitgemässe Nutzung um- und auszubauen. Kurz: das Haus an die Wünsche und Ansprüche einer jungen, fünfköpfigen Familie anzupassen. Den Dünningers war dies sowohl zeitlich wie finanziell etwas wert. Die Kosten für den Umbau übertrafen die Kaufsumme jedenfalls deutlich – nicht, weil man Luxuslösungen und Exklusivität anstrebte, sondern

«Trotz Dämmung konnte der Grossteil der Dachstuhlkonstruktion im Raum sichtbar belassen werden.»

*Nathalie Walter, Bauberaterin
Denkmalpflege*

weil man auf Qualität Wert legte und von den Handwerkern viel Massarbeit zu leisten war. Zuvor bewohnte eine ältere Dame das Haus, die auf jeglichen Komfort verzichtete und die kaum isolierten Zimmer mit einem Kachelofen und kleinen Elektroöfen minimalst beheizte. Historische Fotos zeugen von einer schlichten und sehr bescheidenen Innenausstattung. Ein Aspekt, mit

«Eine Unterschutzstellung bedeutet nicht automatisch eine Eigentumseinschränkung. Im konkreten Fall bot sie bezüglich Ausnützung auch handfeste Vorteile.»

Oliver Guntli, Architekt

dem sich auch die damalige Denkmalkommission befusste: «Vielzweckhäuser», schrieb sie in einer Stellungnahme, «wurden in der Regel von eher ärmeren Leuten erstellt, die Landwirtschaft oft nur im Nebenerwerb betrieben. Dies dürfte auch bei der ursprünglichen Bauherrschaft und den früheren Bewohnern des Hauses Wald 1 der Fall gewesen sein.»

Mit Oliver Guntli holte die Familie einen Architekten ins Boot, der nicht nur viel Erfahrung mit dem Umbau von denkmalgeschützten Häusern mitbringt, sondern auch über eine entsprechende Zusatzqualifikation verfügt. Entsprechend prädestiniert war er, die Bauherrschaft zu beraten, mit der Denkmalpflege zu verhandeln und den Prozess der Unterschutzstellung zu begleiten. Zum Zeitpunkt des Kaufes 2016 war das Haus erst im Inventar der schützenswerten Denkmäler aufgelistet, womit eine «Schutzvermutung» bestand. Die Familie selbst war es, die nach einem Augenschein mit der Denkmalpflege im Frühling 2017 beim Kanton einen Antrag auf Unterschutzstellung einreichte. Dieser wurde nur acht Monate später per Verfügung gutgeheissen. Das Haus, so die Begründung, verfüge über einen sehr hohen wissenschaftlichen, bautypologischen, kulturellen und heil-



77
Die Bauherrschaft kaufte ein sanierungsbedürftiges Haus und passte es ihren Vorstellungen an.

matkundlichen Wert. Ganz abgesehen davon: Die Umnutzung des Ökonomieteils, der Ausbau des Dachstocks und die dadurch erzielte höhere Ausnutzung setzte rechtlich eine Unterschutzstellung voraus. So will es das Gesetz für Bauten, die sich in der Landwirtschaftszone befinden.

«Unsere grösste Sorge bestand darin, dass es im Haus zu düster wird», erinnert sich Andrea

«Vergleichbare Vielzweckbauten gibt es in der Region nur wenige. Der Abbruch des Hauses wäre für die Kulturlandschaft ein unwiderruflicher Verlust gewesen.»
Aus dem Bericht der Denkmalkommission

Dünnenberger und weist auf die zahlreichen Eingriffe, dank denen das Haus nun hell und freundlich wirkt. Im Küchen- und Essbereich wurden auf zwei Seiten neue Fenster eingesetzt. Den Vordachbereich hat man an mehreren Stellen mit Glasziegeln bestückt und der ausgebaut Dachstock profitiert in der Schräge ebenfalls von zusätzlichen Fensterflächen, die den Blick Richtung Himmel und Baumkronen freigeben. Im südlichen Giebfeld wurde eine ursprüngliche Öffnung grosszügig verglast. Für die optimale Nutzung des Dachstocks zum Arbeiten,



78



79



80

81



76

Auftaktbild: Die Kinder der Familie Dünneberger finden im Wohnzimmer genügend Platz zum Spielen.

78

Die Primärkonstruktion wurde erhalten. Eine neue Treppe verbindet mehrere Etagen.

79

Der Eingang der Südfassade wurde gänzlich erneuert und mit einem Vordach ausgestattet.

80

Niveauunterschiede zwischen Küche und Wohnraum zeugen von verschiedenen Bauphasen.

81

Ein Teil der Fassade ist neu geschindelt. Viel Arbeit hatte auch der Spengler.

Spielen, Verweilen, Nähen, Malen oder sonstigem kreativem Tun waren diese Eingriffe zentral. Zudem mussten die Kehlbacken im Sparrendach – also die waagrechten Dachbalken –, die ursprünglich auf Augenhöhe lagen, nach oben verschoben werden. Sonst wäre der Raum schlicht nicht vernünftig nutzbar gewesen. Eine massive Aufwertung erfuhr auch der Eingangs-

«Aus bauphysikalischen Gründen musste der Wohnteil verkleidet werden, sodass sich das Haus neu mit Schindelschirm präsentiert.»

*Nathalie Walter, Bauberaterin
Denkmalpflege*

bereich. Da kamen ein kleines Vordach aus Kupfer, eine fünfstufige Steintreppe und ein passendes Metallgeländer als ganz neue Elemente hinzu. Damit lädt das Haus Bewohner und Gäste zum Eintreten ein und bietet beim Verlassen Schutz vor der Witterung.

Der kleine Ivo verabschiedet die Besucherin und begleitet sie zum Ausgang. Er hat jetzt Hunger und freut sich auf das Mittagessen mit seinen beiden älteren Schwestern, die bald von der Schule heimkommen. Ein Thema muss sein grossgewachsener Vater aber noch loswerden: Es geht um den Ersatz bzw. die Verschiebung der Decken nach oben, um in mehreren Räumen mehr Höhe zu generieren. Sebastian Dünninger konnte auch hier auf die Kompromissbereitschaft der Denkmalpflege zählen, die die Decken über Erd- und Obergeschoss – da nur noch zu einem kleinen Teil aus der Bauzeit – aus dem Schutzzumfang kippte. Jetzt sind sie überall mindestens zwei Meter hoch sind. «Die Bauberaterin der Denkmalpflege ist selbst relativ gross und hatte für mein Anliegen ein offenes Ohr.»



82

Architekt Oliver Guntli sanierte das alte Bauernhaus und setzte die Ideen der Bauherrschaft in die Tat um.

Das Denkmal in Kürze

Das 1719 erstellte Gebäude wurde im 18. Jahrhundert mehrmals umgebaut und erweitert. Gemäss dendrochronologischer Untersuchung (Jahrringdatierung des Holzes) lassen sich insgesamt vier Bauphasen nachweisen. Im Jahre 1787 erhielt das Haus, nach dem Anbau einer Trotte im Norden, seine heutige Form. Der zweigeschossige Bohlenständerbau erhebt sich über einem gemauerten Sockel und wird von einem weit vorspringenden, abgeknickten Satteldach gedeckt. Diese Art von Vielzweckbauernhaus ist im Kanton Zug nur selten anzutreffen.

Anhang

Bildnachweis

Archive

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: 37, 38, 58, 59, 61, 77

Wiederkehr Antosch Architekten: 27, 28, 29, 33

Bibliothek Zug: 60

Gemeindearchiv Cham: 73

Staatsarchiv Kanton Zug: 35, 36

Fotografinnen und Fotografen

Bernath Roland: 4, 5, 6, 7, 8

Giesecke Regine: 1 (Titelbild), 9, 12 (Auftaktbild), 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 23 (Auftaktbild), 24, 25, 26, 30, 31, 32, 34 (Auftaktbild), 39, 40, 42, 43, 44, 46 (Auftaktbild), 50, 56 (Auftaktbild), 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69 (Auftaktbild), 70, 71, 72, 74, 76 (Auftaktbild), 78, 79, 80, 81, 82, 83 (Schlussbild) und beide Porträtfotos im Editorial

Hubler Philippe: 49, 52, 53

Mambourg Nina: 41, 45

Ottiger Alois: 10, 11

Senti Christian: 2 (Auftaktbild), 3

Steiger Carmen: 51, 54, 55

Windlin Sabine: 21, 47, 48, 57, 75

Impressum

Herausgeberin:

Direktion des Innern Kanton Zug

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

www.zg.ch/ada

Redaktion und Texte: Sabine Windlin, Zug

Gestaltung: Melanie Schaper, Christine Suter, Kobal Grafik, Zug

Fotografie: Regine Giesecke, Zug und s. Bildnachweis

Korrektur: Mirjam Weiss, Zug

Druck: Kalt Medien AG, Zug

Publikationsdatum: April 2022

Auflage: 2000 Exemplare

Copyright © bei Autorin, Fotografinnen und Fotografen

Bezugsquelle:

Das Denkmaljournal kann bei der Zuger Denkmalpflege an der Hofstrasse 15 in Zug bezogen oder per Mail (info.ada@zg.ch) bestellt werden. Es ist kostenlos.



Was ist ein Denkmal?

Spontan denkt man wohl an ein altehrwürdiges Bauwerk, an ein Gebäude, das über einen hohen Bekanntheitsgrad verfügt oder gar eine touristische Attraktion darstellt: an eine Kirche, ein Schloss oder eine Villa. Doch dieser Ansatz greift zu kurz. Auch ein Wegkreuz, ein Arbeiter- oder Bauernhaus, eine Fabrik oder eine Scheune können ein Denkmal darstellen. Sogar technische Anlagen oder gestaltete Freiräume haben das Potenzial, als Zeugnisse unserer Kulturgeschichte Denkmalstatus zu erhalten. Das Alter ist dabei nur einer von vielen Faktoren. Auch der Standort, die Funktion, Bauweise, Materialisierung oder Seltenheit eines Objekts, die Ausstattung von Räumen oder gesellschaftlich bedeutende Ereignisse, die in einem Gebäude stattgefunden haben, können Hinweise darauf liefern, ob einem Objekt Denkmalwert und entsprechender Schutz zugestanden wird.